

Festschrift

650 Jahre



Pfarrei Weisendorf



*Die katholische Kirche St. Josef vor ...
... und nach der letzten Renovierung*

650-jähriges Jubiläum
selbständige Pfarrei in Weisendorf

650 Jahre



Pfarrei Weisendorf

1358 – 2008

Impressum

V.i.S.d.P. Wilfried Lechner-Schmidt, Pfr.
Lars Rebhahn, Pfr.

Herausgegeben

Von der katholischen und der evangelischen Gemeinde in Weisendorf

Redaktion

Pfr. Herwig Gössl, Pfr. Wilfried Lechner-Schmidt, Johannes Hahn,
Reinhard Janker, Ingrid Jungfer, Christian Lauger, Ludwig Paulus

Auflage: 1000

Schutzgebühr: 2,50 €

(zu Gunsten des Hilfsprojektes "Tageszentrum in Odessa")

Diese Festschrift finden Sie auch im Internet unter

www.weisendorf650.de

Inhaltsübersicht

Zum Geleit	6
Grußworte	8
... des Erzbischofs von Bamberg	8
... des Landesbischofs	10
Das Hilfsprojekt "Tageszentrum in Odessa"	12
Veranstaltungskalender	14
Kurze geschichtliche Betrachtung über das Miteinander der evangelischen, katholischen und israelitischen Gläubigen in Weisendorf	19
Die Pfarrer in Weisendorf	46
Der evangelische Kindergarten Weisendorf	49
Zusammenarbeit des evangelischen und katholischen Kindergartens Weisendorf	56
Interviews mit	58
... Frau Barbara Kreiner zum Thema "Katholische Jugendarbeit" ...	58
... Frau Renate Rudolph zum Thema "Evangelische Jugendarbeit" .	62
... konfessionsverschiedenen Ehepaaren zum Thema "konfessionsverbindende Ehe"	64
Säkularinstitut Notre Dame de Vie in Weisendorf	70
Die Diakoniestation – das Schwesternhaus	76
Kuriosa aus unseren Kirchen	79
Die Geschichte der wieder gefundenen Maria von Rezelsdorf	83
Das Redaktionsteam	86
Die neuen Glasfenster der evangelischen Kirche	87

Zum Geleit



Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser dieser kleinen Festschrift.

Herzlichen Dank, dass Sie sich für die Geschichte unserer Kirchen hier in Weisendorf interessieren und dass Sie mit Ihrem finanziellen Beitrag das Projekt "Tageszentrum in Odessa" unterstützen.

Wir wollen mit den Artikeln einen Einblick in die Geschichte und die Arbeit der beiden evangelischen Kirchengemeinden und der katholischen Pfarrei St. Josef geben – besonders unter dem Aspekt, wo es ökumenische Begegnungen und Erfahrungen aber auch Probleme gegeben hat.

Ein Name muss zu Beginn dieser kleinen Festschrift genannt werden:

Herr Edgar Süß – der ehemalige Schwane-Wirt – sprach mich vor 2 oder 3 Jahren auf der Straße an: "Herr Pfarrer, wissen Sie eigentlich, dass im Jahr 2008 die Pfarrei ihren 650. Geburtstag feiert?"

Ich wusste es natürlich nicht und im weiteren Gespräch erzählte Herr Süß, dass 1958 wohl gar nichts zusammen gegangen sei zwischen der katholischen Pfarrei und der evangelischen Kirchengemeinde zum 600-jährigen Jubiläum. Die Evangelischen hätten das Jubiläum wohl in einem Gottesdienst erwähnt aber auch nicht richtig gefeiert. Und die Katholiken gleich gar nicht. Und ob es nicht ginge, dass man dieses Mal das 650-jährige Jubiläum gemeinsam feiern könne: Evangelische und Katholische zusammen. Ich versprach, den katholischen Kollegen darauf hin anzusprechen.

Diese Begegnung mit Herrn Edgar Süß war die Initialzündung für das Jubiläum, das wir im Jahr 2008 mit verschiedenen Veranstaltungen feiern werden.

Pfarrer Herwig Gössl – mein damaliger katholischer Kollege – war in seiner besonnenen Art angetan von der Idee – was für einen Franken viel heißt. Um es kurz zu machen: Am 29.9.2005 – dem Michaelistag – gab es eine Premiere in Weisendorf – eine gemeinsame Sitzung des Pfarrgemeinderates und der Kirchenverwaltung von St. Josef und der Kirchenvorstände von Weisendorf und Rezelsdorf. Hier konnten die Pfarrer die Idee eines ökumenischen Jubiläums im Jahr 2008 vorstellen. Die einstimmige Unterstützung aller Anwesenden bestärkte uns, dieses

Anliegen weiter zu verfolgen. Ein ökumenischer Arbeitskreis wurde noch an diesem Abend gegründet, der die Organisation des Jubiläumsjahres und der Festschrift übernehmen sollte. Fast alle im Arbeitskreis sind dabei geblieben – leider nicht Pfarrer Herwig Gössl, der seit dem Herbst 2007 in Bamberg als Subregens arbeitet.

Ich freue mich wirklich sehr, dass die Initialzündung, die von dem Gespräch mit Herrn Edgar Süß ausging, in den beteiligten Kirchengemeinden und Pfarreien so gut aufgenommen wurde und wir so miteinander das Jubiläum als ein ökumenisches feiern können.

Meiner Meinung nach könnte auch keine von den beiden Konfession dieses Jubiläum mit gutem Gewissen alleine feiern, denn die Geschichte der 650 Jahre ist eine wechselvolle zwischen Katholischen und Evangelischen: Im Beginn (1358) rein katholisch – dann nach 1539 über weite Strecken rein oder überwiegend evangelisch.

Nach und nach wuchs die Anzahl der katholischen Christen in Weisendorf durch gezielte Förderung der katholischen Schlossbesitzer. Dennoch dauerte es fast 380 Jahre bis 1917 in Weisendorf eine eigenständige katholische Pfarrei neu begründet werden konnte; mit einer eigenen St. Josefskirche, welche freilich bereits im Jahr 1885 geweiht worden war.

Ich meine, dass dieses Jubiläum zurecht ein ökumenisches ist, weil keine von den beiden Konfessionen in Weisendorf für sich allein behaupten könnte, die 650 Jahre gänzlich als ihre ureigenste Geschichte zu beanspruchen.

Dass wir 2008 miteinander ein ökumenisches Jubiläum feiern können – was 1958 so nicht denkbar gewesen wäre – verdanken wir u.a. auch dem II. Vatikanischen Konzil, auf das Erzbischof Prof. Dr. Schick in seinem Grußwort hingewiesen hat. Wir verdanken es aber auch den vielen Gläubigen beider Konfessionen, die sich z.B. in konfessionsverbindenden Ehen nicht haben entmutigen lassen und ihr Miteinander fröhlich gelebt haben und so beide Kirchen zu einem Umdenken und Einlenken angeleitet haben – kein schlechtes Ergebnis gelebter Ökumene. Möge dieses Jubiläum auch dazu dienen, einander besser kennen- und schätzen zu lernen. Und vielleicht können wir ja im Miteinander manches lernen, was wir allein so nicht gekonnt hätten.

Mit den besten Segenswünschen für ein gutes Jahr 2008

Wilfried Lechner-Schmidt

Für den Herausgeberkreis

Wilfried Lechner-Schmidt, Pfr.

Grußwort des Erzbischofs von Bamberg Dr. Ludwig Schick



650 Jahre Pfarrei Weisendorf – ein Ereignis, das eigentlich nur ökumenisch begangen werden kann! Das Datum der Erhebung zu einer eigenständigen Pfarrei fällt in die Epoche vor der Reformation. Nach diesem einschneidenden Ereignis der Kirchengeschichte hat die protestantisch gewordene Pfarrei Jahrhunderte lang alleine existiert. Im 20. Jahrhundert wurde erst wieder eine eigenständige katholische Gemeinde gegründet.

Beide Kirchengemeinden feiern das Jubiläumsjahr gemeinsam: Ein ökumenisch orientierter Rückblick in die Geschichte, aber auch Veranstaltungen, die sich an

Christinnen und Christen beider Konfessionen richten, wie Konzerte, Hilfsprojekte und Diskussionsabende gehören zum Veranstaltungsreigen. Höhepunkt der Feierlichkeiten wird der gemeinsame ökumenische Gottesdienst am 1. Juni 2008 sein.

Es ist mir ein Anliegen, aus Anlass dieses ökumenischen Pfarrjubiläums die Worte des Zweiten Vatikanischen Konzils zu wiederholen, dass in den evangelischen Gemeinden "kraft der in ihnen vorhandenen Elemente der Heiligung und der Wahrheit die Kirche Christi gegenwärtig und wirksam ist." Diese Aussage ist seit über 40 Jahren die Basis der Ökumene, die in Weisendorf seit langer Zeit anerkannt, praktiziert und verwirklicht wird.

Ich gratuliere beiden Pfarreien Weisendorf zu ihrem Jubiläum und wünsche den Feierlichkeiten einen guten Verlauf. Ich bedanke mich für das Engagement im Sinne Jesu Christi in all diesen Jahren und grüße die Gläubigen der beiden Gemeinden herzlich. Möge das Jubiläum das Zusammenwachsen der Christen noch mehr fördern und die vollständige

Einheit der Kirche voranbringen. Der vorliegenden Festschrift wünsche ich viele aufmerksame Leserinnen und Leser. Mögen diese aus ihr die Erkenntnis ziehen, dass wir Christen in Zukunft noch mehr gemeinsam ein glaubwürdiges Zeugnis von der Hoffnung ablegen müssen, die uns erfüllt.

Bamberg, im August 2007

A handwritten signature in black ink, reading "Ludwig Schick". The signature is written in a cursive style with a prominent initial "L" and a long, sweeping underline.

Dr. Ludwig Schick
Erzbischof von Bamberg

Grußwort des Landesbischofs Dr. Johannes Friedrich



Liebe evangelische und katholische Weisendorfer und Rezelsdorfer,

es kommt selten vor, dass beide Konfessionen das länger als 500 Jahre zurückliegende Jubiläum der Pfarrerhebung gemeinsam feiern. Dabei ist es doch nur konsequent. Die ersten 1500 Jahre der Kirchengeschichte sind unsere gemeinsame Geschichte. Dann hat sich in Deutschland diese Tradition verzweigt. In Weisendorf ging sie ungebrochen als evangelisch-lutherische Geschichte weiter. Die römisch-katholische Linie trat erst später wieder dazu.

Mit ihrem Beschluss, das Jubiläum gemeinsam zu feiern, machen die Verantwortlichen beider Konfessionen auf die Zusammengehörigkeit unserer Kirchen und ihrer Traditionen aufmerksam. Das steht in wohlthuendem Widerspruch zu Bestrebungen, das Trennende herauszustellen oder den eigenen exklusiven Anspruch zu unterstreichen. Aber die Zeiten des Gegeneinanders der Konfessionen sind vorbei. Keine Kirche gewinnt an Profil und Ansehen, wenn sie rechthaberisch mit anderen Kirchen zankt. Wir haben vielmehr einen gemeinsamen missionarischen Auftrag an der profanen Gesellschaft.

Am besten erfüllen wir unseren Auftrag, wenn wir uns auf das Zentrale besinnen. Die Jahreslosung 2008 lautet:

Christus spricht: Ich lebe,
und ihr sollt auch leben.

Das Evangelium von Jesus Christus, dem auferstandenen Herrn, der das Dunkel und den Tod überwand, ist die gemeinsame Wurzel unseres Glaubens als Katholiken und Evangelische. Auf diesen Glauben gründet sich die Kirche. Dass die Kirche in unterschiedlichen Konfessionen mit unterschiedlichem Profil besteht, ist auch eine Chance, unterschiedliche Menschen anzusprechen. Auch wenn wir getrennt marschieren, haben wir einen gemeinsamen Auftrag und ein gemeinsames Ziel.

Ich wünsche beiden Pfarreien innovative Kraft von oben, für dieses Ziel weiter unterwegs zu sein im Lauf der Zeit – zur Freude der Menschen und zu Gottes Ehre.

Ihr

A handwritten signature in black ink that reads "Dr. Johannes Friedrich". The signature is written in a cursive style with a large, stylized 'J' and 'F'.

Dr. Johannes Friedrich
Landesbischof

Das Hilfsprojekt "Tageszentrum in Odessa"

Sämtliche Einnahmen im Jubiläumsjahr kommen dem Hilfsprojekt "Tageszentrum von Odessa" zu Gute.

Gezielt wollen wir ein ökumenisches Projekt unterstützen, das bislang noch von keiner unserer Pfarreien oder Kirchengemeinden gefördert wurde. Wir haben uns entschieden, ein Tageszentrum in Odessa zu unterstützen, das von dem Verein Lebendige Hoffnung e.V. aufgebaut wurde.

Kern der Arbeit ist: Täglich von 12 bis 18 Uhr stehen den Kindern vier Räume offen. Die kleinen Gäste kommen dabei zum Grossteil aus schwierigen Verhältnissen:

Kinder aus zerrütteten Familien, von alkoholabhängigen Eltern. Viele verbringen ihre Freizeit nach der Schule auf der Straße und sind sich selbst überlassen.





Im Tageszentrum besteht für sie jedoch die Möglichkeit, dem zu entkommen. Dazu wird folgendes angeboten:

- Hausaufgabenbetreuung nach der Schule.
- Die Kinder erhalten eine Mahlzeit, für einige die erste am Tag.
- Sie werden mit (gespendeter) Kleidung ausgestattet.
- Im Zentrum gibt es vielfältige Freizeitmöglichkeiten: Tischtennis, Kicker, Video, Spiele.
- Erziehung zur Körperhygiene.
- Kontakte zu den Eltern oder wenn nötig Behörden.
- Zur sinnvollen Freizeitgestaltung gibt es Arbeitsgemeinschaften: Jonglieren, Deutsch und ein Puppentheater mit selbst hergestellten Puppen.

Weitere Infos unter: www.lebendigehoffnung.de.

Veranstaltungskalender

Januar

M	D	M	D	F	S	S
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31			

Februar

M	D	M	D	F	S	S
				1	2	3
4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17
18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29		

März

M	D	M	D	F	S	S
					1	2
3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30
31						

April

M	D	M	D	F	S	S
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30				

Mai

M	D	M	D	F	S	S
			1	2	3	4
5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30	31	

Juni

M	D	M	D	F	S	S
						1
2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15
16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29
30						

Juli

M	D	M	D	F	S	S
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31			

August

M	D	M	D	F	S	S
				1	2	3
4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17
18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31

September

M	D	M	D	F	S	S
1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30					

Oktober

M	D	M	D	F	S	S
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31		

November

M	D	M	D	F	S	S
					1	2
3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30

Dezember

M	D	M	D	F	S	S
1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30	31				

Januar:

- So, 6.1. 17:00 Uhr *Evangelisches Gemeindehaus*
Vorstellung des Hilfsprojektes "Tageszentrum in Odessa"
durch Pfr. Wolf und Frau Nicole Borisuk
- Do, 17.1. 19:30 Uhr *Evangelische Kirche*
Ökumenischer Gottesdienst für die Einheit der Christen
- So, 27.1. 17:00 Uhr *St. Josef*
Konzert der kirchlichen Chöre und Instrumentalgruppen:
Evangelischer Kirchenchor, Katholischer Kirchenchor,
Evangelischer Posaunenchor, Gioia della Musica,
Joy, Flutes, Kon-Takt
(Ausschnitte davon sind später als CD erhältlich)

Februar:

- So, 24.2. 17:00 Uhr *St. Josef*
Orgelkonzert mit Pfr. & Kantor Reinhold Morath, Erlangen

April:

- Do, 17.4. 20:00 Uhr *Aula der Grundschule I*
"Zukunft unserer Kinder"
Podiumsdiskussion, eingeladen sind unter anderem:
Frau H. Kramer (Leiterin der Abteilung Jugend & Familien
im Landratsamt ERH)
Frau E. Weisskopf (Bayer. Landesverband Evangelischer
Tageseinrichtungen für Kinder e.V. Nürnberg)
Mitglieder von Elternbeiräten verschiedener Schulen
Moderation: Herr Bernd Wöllner, Weisendorf

Juni:

- So, 8.6. 10:15 Uhr *Schlosspark*
Ökumenischer Festgottesdienst
mit Regionalbischöfin Elisabeth Hann von Weyern und
Weihbischof Werner Radspieler
(bei schlechtem Wetter: Mehrzweckhalle)

*Mi, 11.6. 20:00 Uhr Evangelisches Gemeindehaus
Konzert mit dem Blockflöten-Ensemble Gioia della Musica
"Pestilenz und Tanderadey" – Musik und Texte zu
Schlaglichtern der Zeitgeschichte*

Juli:

*Do, 10.7. 20:00 Uhr Katholischer Pfarrsaal
"Weisendorfer Kirchengeschichte"
Vortrag von Herrn Dr. Josef Maier*

*Sa, 12.7. 20:00 Uhr Schlosspark
Live-Konzert mit Wolfgang Buck
(Franke und evangelischer Pfarrer)*

Oktober:

*So 5.10. ab 10:00 Uhr zum Markttag zwischen evangelischer
Kirche und Gemeindehaus:
- ökumenische Kirchenmeile & mehr
- spirituelle Impulse, Musik und Stille in der Kirche*

*Mi 15.10. 20:00 Uhr Katholischer Pfarrsaal
"Christentum und Islam"
Diskussionsabend mit Prof. Dr. Hartmut Bobzin, Erlangen
und Prof. Dr. Wolfgang Klausnitzer, Bamberg*

November:

*So 9.11. 17:00 Uhr Mehrzweckhalle
Herbstkonzert der Chöre*

*Mi 19.11. 10:00 – 15:30 Uhr Evangelisches Gemeindehaus
Ökumenischer Kinderbibeltag*

Dezember:

*1.–23.12. 17:15 Uhr vor wechselnden Häusern in Weisendorf
Lebendiger Adventskalender*



Ich bin gemeint – ich bin gerufen

Exerziten im Alltag in der Fastenzeit im Edith-Stein-Haus

Die Exerziten bieten die Möglichkeit, sich neu auf den immer rufenden, lebendigen Gott einzulassen. Sie erstrecken sich über vier Wochen in der Fastenzeit. Die Teilnehmer sind zu einem wöchentlichen Treffen eingeladen (5 mal jeweils montags) und zu täglichen Zeiten der Stille zu Hause. Anregungen für diese Zeiten (Schriftlesungen, Meditationen, Gebete) werden jeweils bei den Treffen ausgegeben.

Verantwortlich: Notre Dame de Vie Tel.: 09135/729121

Fax: 09135/729123 E-Mail: edith-stein-haus@web.de

Ansprechpartnerin: Gudrun Meier



Geist-voll leben

Exerziten im Alltag in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten

Exerziten im Alltag

sind ein Übungsweg, auf dem wir die Gegenwart Gottes mitten in unserem alltäglichen Leben entdecken, Kraft schöpfen und neuen Geschmack am Leben finden können. Sie sind ein Schritt auf dem Weg unserer Menschwerdung in der Begegnung mit Gott.

Der "geistliche Übungsweg" der Exerziten ist im Raum der katholischen Kirche gewachsen und wird zunehmend auch in evangelischen Gemeinden aufgenommen oder ökumenisch angeboten.

Information: Maria Reichel, Pfarrerin und Exerzitenbegleiterin,
09132/746976, maria.reichel@gmx.de (s. auch eigenen Flyer)

Die christlichen Konfessionen und die Juden in der Pfarrgemeinde Weisendorf - Rezelsdorf

Kurze geschichtliche Betrachtung über das Miteinander der evangelischen, katholischen und israelitischen Gläubigen

Spätmittelalterliche Anfänge Weisendorfs

Von den mittelalterlichen Anfängen an wurde der Siedlungsraum im Seebachgrund von der katholischen Kirche würzburger Provenienz geprägt. In Rezelsdorf entwickelte sich eine adelige Eigenkirche, während in Weisendorf eine zwar vom Patronatsrecht eines adeligen Rittergutsherrn abhängige Pfarrkirche entstand, die aber im Gegenzug von diesem mit einem Kirchenzehnt ausgestattet worden ist. Eine Urkunde des Nürnberger Ministerialen und Ritters *Heinrich von Berg* vom 9. September 1288 erwähnt anlässlich eines Gütertausches Weisendorf zum ersten Male. Das Dorf mit seiner kleinen Filialkirche gehörte ursprünglich als Würzburger Lehen zur Pfarrei Büchenbach. Vermutlich wurde die erste Weisendorfer Kapelle dem *hl. Ägidius* geweiht, die kleine Pfarrgemeinde

von einem *Frühmesser*, einem von der Stiftung zu einer Messe, die er am frühen Morgen täglich zu lesen hatte, lebendem Geistlichen, versehen.

In jener Zeit bildete die Gründung von Pfarreien und die Ausübung des Patronatsrechts über diese ein nicht zu unterschätzendes Instrument zur Herrschaftsintensivierung. Im 14. und 15. Jahrhundert standen im Bistum Bamberg 23 belegbaren bzw. wahrscheinlichen Gründungen der Bischöfe, Stifte und Klöster insgesamt 37 des Adels gegenüber, darunter acht von Edelfreien und 29 von Angehörigen des Niederadels. Das Patronatsrecht beinhaltete insbesondere das Recht auf Präsentation eines Geistlichen im freigewordenen Lehensgut oder Benefizium und außerdem vielfach zur Herrschaftsmehrung nutzbare Aufsichts- und Vogtei-rechte über die Pfarreien. Die mit dem Patronatsrecht verbundenen Ehrenrechte waren zu-



Schloss des alten Opferstocks

dem ein wichtiges Mittel herrschaftlicher Repräsentation.

Die Bestärkung seiner Herrschaft durch Gründung einer Pfarrei mag es gewesen sein, die den gleichnamigen Nachfahren jenes Nürnberger Ministerialen *Heinrich von Berg* bewogen hat, in seinem Besitztum Weisendorf eine eigene Pfarrei zu gründen. Der Dompropst zu Magdeburg und Bamberg, *Gerhard von Schwarzburg*, besiegelte 1358 auf sein Drängen hin die Trennung der Filialkirche des Ritterguts Weisendorf von

ihrer Mutterpfarrei Büchenbach und erhob die Kapelle in Weisendorf zur eigenständigen Pfarrei im Bistum Würzburg.

Damit durfte der Rittergutsbesitzer das Patronat über die Weisendorfer Kirchenstiftung ausüben. Der fromme Stifter stattete seine Kirche mit einem Bauernhof, wörtlich *ein hofstat pey dem Kirchoff*, des weiteren mit insgesamt 20 Morgen Ackerland in und um Weisendorf und mit einer Wiese aus seinem Besitz aus. Der Ertrag aus diesen in der Regel ver-

pachteten Äckern und der Wiese zusammen mit den Einnahmen aus den Spenden an den Altar der Weisendorfer Kirche, das sind u. a. gestiftete Messen, z.B. Seelmessen, oder Gaben, die im Sinne eines Sündenablasses die Sündenstrafen im Jenseits mindern sollten, sowie den täglich anfallenden Gebühren, die sog. "iura stolae = Stolgebühren", die jeder Gläubige anlässlich einer Taufe, einer Heirat oder einer Beerdigung an den Geistlichen abzugeben hatte, ergaben ein durchaus anständiges, aber doch recht knappes Jahresgehalt für den Pfarrer. Die Urkunde bestätigt ohne allen Zweifel einen bereits vorhandenen Kirchhof, also eine Kirche oder Kapelle mit einem Friedhof darum herum. Dass es damals schon ein Pfarrhaus gegeben haben wird, ist unwahrscheinlich, denn der zu Beginn des 15. Jahrhunderts dort eingesetzte katholische Pfarrer *Nikolaus Peter Caspar Klüpfel* war den päpstlichen Gesetzen gemäß ehelos, unterlag also dem Zölibat, und wohnte wahrscheinlich in dem um 1397 erbauten Wasserschloss der Herren *von Berge*. Freilich unterstand Weisendorf als Würzburger Lehen jetzt weiterhin der Lehenshoheit der Bischöflichen Dompropstei Büchenbach. Zwei

Drittel des Zehnt zu Weisendorf standen dem Rittergutsbesitzer, ein Drittel des Zehnt *zu Dorf und zu Feld* jedoch nach dieser Urkunde genauso wie zuvor dem Büchenbacher ab sofort dem Weisendorfer Pfarrer zu.

Das Rittergut Weisendorf selbst lag zwischen zwei mächtigen Nachbarn: dem Markgraftum Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth und dem Hochstift Bamberg. Für den Herrschaftsbe- reich der zollerischen Markgrafen im heutigen Oberfranken mit der Plassenburg ob Kulmbach als Mittelpunkt erscheint seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert die Bezeichnung *Oberland*, bisweilen auch *Land auf dem Gebirg*. Im Teilungsvertrag von 1437 wurden die großenteils im heutigen Mittelfranken liegenden Ämter Neustadt an der Aisch, Dachsbach, Emskirchen, Wernsberg, Rennhofen und Hagenbüchach erstmals dem *Land oberhalb Gebirgs* als *obergebirgisches Unterland* zugewiesen.

Gemäß der Würzburger Lehenurkunde vom 23. November 1438 erbte *Arnold Freiherr von Seckendorff-Nold* das Weisendorfer Lehen. Die Familie derer *von Seckendorff* hatte sich bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts in 14 Familienzweige



Teilansicht des alten Opferstocks

aufgefächert und war damit nicht nur das kopfstärkste Niederadelsgeschlecht Frankens, sondern auch das besitzreichste. Am 26. August 1439 befindet sich das Rittergut Weisendorf im Besitz der drei Brüder *Arnold*, *Pangratz* und *Erkingen* von *Seckendorff-Nold*. Der Besitz ist jedoch mit einer Heimsteuer und einer Morgengabe der Witwe des *Eberhard von Berg* belastet. Nach jahrelangen Erbstreitigkeiten wurde *Erkingen* am 26. September 1460 endgültig mit Sitz und Dorf

Weisendorf belehnt. Da die *Seckendorff* von Markgraf *Albrecht Achilles* von Brandenburg-Ansbach abhängig waren, hielten sie im 1. Markgräfler Krieg (1449 –1450) zu ihm und so brannte der Nürnberger Feldhauptmann *Reuß von Plauen* 1449 das Weisendorfer Schloss nieder. Vermutlich in diesem Zusammenhang ließen die *Seckendorff-Nold* anstelle einer einfachen, kleinen wehrhaften, gotische Chorturmkirche erbauen, die noch heute den Kernbau der protestantischen

Pfarrkirche in Weisendorf bildet. Diese Kirche überstand den Dorf- und Schlossbrand 1504, der im Verlauf des Landshuter Erbfolgekriegs (1504 – 1505) von Nürnberger Landsknechten gelegt worden war.

Die Reformation

Bereits im Jahre 1539 hatte *Friedrich Joachim Freiherr von Seckendorff-Nold* in Weisendorf die protestantische Konfession eingeführt. Wahrscheinlich wegen der unmittelbaren Nachbarschaft des katholischen Hochstifts Bamberg stellte er seine junge evangelische Gemeinde unter den Kirchenschutz des Markgrafen von Kulmbach-Bayreuth. Im Zusammenhang damit ordnete er auch die Rechts- und Besitzverhältnisse in seinem Rittergut neu: Insbesondere das Lehenrecht der Dompropstei ließ er nur noch formal gelten. Das Zehntdrittel für den nunmehr evangelischen Pfarrer blieb jedoch unangetastet. Auch das Kirchengut verwendete er als sein Eigentum. Er nahm außerdem die Kirche im Sinne einer Eigenkirche zur Familiengrablege und ließ seinen frühzeitig verstorbenen Sohn, Junker *Hans*, im Jahre 1558 in der Weisendorfer Kirche bestatten. Ein prächtiges Grabmal im Chorraum unter

dem Kirchturm erinnert noch heute an den Verstorbenen. *Friedrich Joachim* beabsichtigte sich auch selbst dort bestatten zu lassen und ließ schon einmal vorsorglich ein zweites steinernes Grabmal für sich neben dem seines Sohnes aufstellen. Da er aber den Tod seines Sohnes um 20 Jahre überlebte, wurde er schließlich 1578 in der Kirche von Jochsberg beigesetzt. Die beiden *Seckendorffer* Epitaphien erinnern noch heute an Vater und Sohn.

Die Durchsetzung der Brandenburgisch-Nürnberger Kirchenordnung BNKO dauerte im Markgraftum Kulmbach-Bayreuth viele Jahrzehnte. Konfessionsvermischung war mindestens bis zum 30-jährigen Krieg überall üblich. Das Volk selbst fand kaum einen Grund zur Unterscheidung der Konfession. Das Abendmahl freilich wick von Anfang an "sub utraque specie", unter beiderlei Gestalt, grundsätzlich von der katholischen Kommunion ab. Die lutherische Privatbeichte nach BNKO dagegen unterschied sich kaum von der römischen Ohrenbeichte, zumal noch immer Beichtzwang herrschte. Der evangelische Geistliche, also auch der jeweilige Weisendorfer Pfarrer, behielt bei der Abendmahlfeier das traditionelle Messgewand der katholischen Priester bei, während er sonst



Grabmal der Seckendorffs in der evangelischen Kirche

nur den Chorrock trug. Man kannte Klingelzeichen in der Messe, Weihrauch, Ministranten, hielt die Fastenzeit, feierte lange noch zwanzig Feiertage, sogar Heiligenfeste. Nach der BNKO sollten die Feiertage allerdings stark reduziert werden und nur noch wenige Festtage, an denen sich die Gemeinde jeder Arbeit enthielt, sollten neben Ostern, Pfingsten und Weihnachten vorgeschrieben sein: am 6. Januar das Fest der Heiligen Drei Könige oder

Epiphaniastag, der Karfreitag vor Ostern, am 24. Juni das Fest Johannis des Täufers, am Freitag nach der Himmelfahrt Christi der Hagelfeiertag zum Dank für die Bewahrung vor Hagelschlägen, die furchtbaren Schaden an der Ernte anrichten konnten. Die evangelischen Christen veranstalteten am Hagelfeiertag noch lange die gleiche Feldprozession, wie sie bei den Katholiken üblich gewesen ist. Später – wahrscheinlich erst im späten 17. Jahrhundert –

wurde nur noch ein Predigtgottesdienst gehalten. Das Erntedankfest aber gab es im 16. Jahrhundert genauso wenig wie ein Gesangbuch.

Seit alters her bestand die jährliche Vergütung eines Geistlichen aus einem Gemenge an Einnahmen: zunächst aus der Pacht für die der Kirche gehörenden Äcker und Wiesen, außerdem aus Zinsen für das angesammelte Kapital der Gotteshausgemeinde beziehungsweise der Kirchenstiftung, dann aus den freiwilligen Spenden und den oft nicht unerheblichen Stiftungen der Gläubigen, aus den Einlagen in Klingelsack und Opferstock, gegebenenfalls aus Einnahmen aus dem von den Gläubigen zu zahlenden Kirchenzehnt und schließlich zum geringsten Teil aus Gebühren für geistliche Handlungen, die so genannten "Stolgebühren" oder "iura stolae". Letztere mussten die Gläubigen seit alters her jeweils selbst aus ihrer schmalen Tasche bezahlen oder wie es die Urkunden nennen: Sie mussten *Gelt raichen*. Den Armen im Dorfe wurden diese Gebühren zumeist erlassen. In Weisendorf machte außerdem der Dritt-Teil des Dorfzehnts einen wesentlichen Teil der Einnahmen aus, während er in Rezelsdorf keine Rolle spielte, da die Kirche kein Zehntrecht besaß. Zwar mussten die pro-

testantischen Priester immer noch unverändert die Gläubigen in Weisendorf und Rezelsdorf ähnlich wie zuvor pastoral betreuen, das heißt taufen, für sie Messe lesen und predigen, ihre Ehen vor Gott schließen, ihre Kinder im christlichen Glauben unterweisen und sie schließlich christlich beerdigen. Aber jetzt entfielen mehr und mehr die vielen gestifteten Messen und Seelmessen für Verstorbene, die feierlichen Prozessionen und die meisten Feiertage; also ausgerechnet diejenigen, die mit besonders ertragreichen kirchlichen Handlungen verbunden waren. Zahlungen für einen Ablass oder eine Stiftung zur Erlangung des Seelenheils gab es nun überhaupt nicht mehr. Guthaben, die über lange Zeit aus solchen Stiftungen angewachsen waren, hatte der Kirchenherr an sich gezogen. Daher standen jetzt auch die Zinsen aus diesem nicht unbeträchtlichen Kapital nicht mehr zur Pfarrerbesoldung zur Verfügung. Ein neues Kirchenkapital musste sich durch Spenden oder Testamentslegate erst allmählich wieder ansammeln.

Friedrich Joachim Freiherr von Seckendorff-Nold kam zur Lösung dieses Besoldungsproblems für den gemeinsamen Pfarrer in Weisendorf und Rezelsdorf schnell auf die Idee, die durchaus nicht ganz armen

Gläubigen von Rezelsdorf mit- samt den daran angeschlossenen Gemeinden Mitteldorf und Sauerheim nunmehr mittels höherer Gebühren seinen Weisendorfer Pfarrer und dessen geistliche Leistungen mitbezahlen zu las- sen. Die Rezelsdorfer Bürger sahen das aber gar nicht ein.



*Katharinen-Kirche
in Rezelsdorf*

Um die prekäre Angelegenheit in seinem Sinne zu beenden, ordnete er als Besitzer von Weisendorf einseitig und ohne Einwilligung der fünf Eigner Rezelsdorfs die kirchlichen Zu- stände 1544 auch in den Ge- meinden Rezelsdorf, Mitteldorf und Sauerheim in seinem Sinne

neu. Diese dreiste Eigenmäch- tigkeit löste einen regen Brief- verkehr aus.

Da Rezelsdorf immer schon die um vieles kleinere Gemeinde gewesen ist, kamen die hohen Herren am 1. Mai 1546 darin überein, dass sinnvollerweise für gewöhnlich ein einziger Pfarrer damit zu beauftragen sei, die beiden selbständigen Pfarrgemeinden Weisendorf und Rezelsdorf zu verwalten. Der jeweilige Pfarrer von Wei- sendorf sollte immer auch Re- zelsdorf mitverwesen. Er musste jeweils am dritten Sonntag im Monat in Rezels- dorf Predigt halten. Von den Gebühren und Stiftungen beider Gemeinden hatte bislang ein lediger, katholischer Pfarrer ohne Familie bescheiden leben können. Aber für einen prote- stantischen Geistlichen, der zu- meist verheiratet war und viele Kinder sein eigen nannte, reich- ten die gegenüber früher dra- stisch verringerten Einnahmen freilich weder vorn noch hinten. Deshalb haben beide Seiten vereinbart, dass eine jährliche Pauschalzahlung der Einwoh- nerschaft Rezelsdorfs und Sau- erheims in Höhe von zehn Gul- den an den jeweiligen Pfarrer die einzelnen Stolgebühren für die *Parochialactus* abzulösen habe.

Dieser durchaus moderate Ver- trag wurde angenommen, nach

den ersten zehn Jahren 1556 erneuert und schließlich weit über den vereinbarten Zeitraum von zehn Jahren hinaus eingehalten. Denn es waren offenbar auch später keine weiteren Regelungen mehr erforderlich. Der Vertrag zwischen den *Freiherrn von Seckendorff* und denen *Kreß von Kressenstein* blieb in der Tat ca. 80 Jahre lang gültig. Erst als die *Freiherrn von Seckendorff-Nold* das Rittergut Weisendorf am 2. Juni 1626 an *Wolff Dietrich Truchseß von Wetzhausen* abgeben mussten, flammte unter dessen Nachfolger *Philipp Albrecht* der Rechtsstreit um die Parochialrechte und Filialitätsansprüche 1640 erneut auf. Er zog sich bis 1646 hin und endete vorläufig mit einem Vergleich, der die Rechte des Vertrags von 1546 erneut bestätigte. Dieser Regelung schlossen sich stets auch Sauerheim und Mitteldorf an. Schließlich bestätigten die beiden Gutsbesitzer *Johann Wilhelm* und *Jobst Christoph Kreß von Kressenstein* in einem Vergleich 1655 zum Gedächtnis des seligen *Caspar Kreß*, der 1459 *Gült und Zinß* zur Unterhaltung des ewigen Lichts und zum Einkommen des Pfarrers und Mesners von Rezelsdorf gestiftet hatte, noch einmal die Einnahmen von Pfarrer und Mesner in Rezelsdorf.

Der 30jährige Krieg

Den Beginn des 30jährigen Kriegs 1618 haben der Pfarrer und die Bewohner der beiden Pfarrgemeinden Weisendorf und Rezelsdorf zunächst offenbar gar nicht wahrgenommen. Die erhaltenen Rezelsdorfer Kirchenrechnungen zeigen auf, wie gänzlich ungestört das Leben in den beiden Gemeinden im Seebachgrund weiterlief. Dies änderte sich auch in den folgenden Jahren noch nicht. Weisendorf war 1626, also acht Jahre nach dem offiziellen Ausbruch des Krieges, von 22 Untertanen und ihren Familien bewohnt, wobei die damaligen Großfamilien sicherlich in der Regel circa 8 – 10 Personen umfassten. Es darf also zu Kriegsbeginn mit bis zu 200 Einwohnern Weisendorfs gerechnet werden, die allesamt im Kirchenbuch erfasst worden sind. Das von Pfarrer *Warmut* angelegte Kirchenbuch umfasst die Taufen von 1579 – 1755, die Trauungen von 1580 – 1655, die Beerdigungen von 1640 – 1655 und die Kommunikanten von 1650 – 1655. Pfarrer *Adam Grimm* führte es ab 24. Mai 1615 bis 7. Oktober 1639. Erst seine Eintragungen ab 1632 spiegeln schlimme Kriegsergebnisse wider. War doch der 30jährige Krieg ab jenem Jahr in sein für Franken ärgstes Sta-

dium eingetreten. Der kaiserliche Feldherr *Albrecht von Wallenstein* lag mit seinem katholischen Heer vor Nürnberg und die protestantischen *Haufen* unter König *Gustav Adolf von Schweden* ihm gegenüber bei Zirndorf. Die marodierenden Söldner in beiden Heeren plünderten das ganze Gebiet ringsum und an der Regnitz abwärts. Sie kamen selbstverständlich auch bis nach Weisendorf, das insbesondere von den katholischen Kroaten im kaiserlichen Heer verwüstet wurde. Die Weisendorfer Bauern mussten sich vor ihnen in die Wälder in Sicherheit bringen, während von den protestantischen Schweden als befreundete Glaubensgenossen für sie nur selten Gefahr ausging, zumal der Eigentümer des Ritterguts Weisendorf, *Wolf Dietrich Truchseß von Wetzhausen*, bei der schwedischen Armee als Obrist diente und sein Rittergut selbstverständlich, so gut es ging, vor Überfällen schützte. In diesen schlimmen Jahren brach außerdem die Pest aus, die Pestwelle erreichte ihren Höhepunkt im Jahre 1634. Erst mit dem Prager Frieden fand das für Franken schlimme Schwedische Zwischenspiel 1635 sein vorläufiges Ende: Eine schwedische Aufstellung bezeichnet 47 Schlösser, 26 Städte und 313 Dörfer im Fränkischen Kreis als

zerstört. Gleichwohl nimmt danach das Morden noch lange kein Ende: Marodierende kaiserliche und schwedische Heerhaufen ziehen abwechselnd immer wieder durch das Regnitztal und die Flusstäler von Aurach, Seebach und Aisch aufwärts.

Trotz der schweren Kriegszeiten führte Markgraf Christian von Brandenburg-Bayreuth (Regierungszeit 1603 – 1655) in seinen protestantischen Gemeinden das von seinem Superintendenten *Stumpf* 1630 herausgegebene markgräfliche Gesangbuch ein, das in den folgenden Jahren viele Auflagen und Erweiterungen erfuhr. Dieses Gesangbuch fand auch in Weisendorf und Rezelsdorf bis 1792 Verwendung.

Obwohl sie ihr Patron so gut schützte, wie es nur ging, können im Jahre 1635 vor allem auch als Folge von Pestepidemien und Landflucht nur noch 2 Familien in Weisendorf nachgewiesen werden. Danach findet sich im Kirchenbuch fünf Jahre lang bis 1640 kein einziger Eintrag mehr. Dies lässt vermuten, dass Weisendorf fünf lange Jahre fast wüst lag, die kirchlichen Handlungen anderswo, wahrscheinlich in Kairlindach, ausgeübt wurden und die Gebäude verfielen. Den Bauern in Rezelsdorf erging es wahrscheinlich nicht viel anders.

Das erneute Entstehen einer katholischen Gemeinde

Als im Jahre 1539 die Reformation in Weisendorf und etwa zur gleichen Zeit in Rezelsdorf eingeführt wurde, sah sich die katholische Konfession rasch gänzlich verdrängt. Während in Rezelsdorf bis heute kein nennenswerter Zuzug von Katholiken zu verzeichnen ist, blieben die Protestanten in Weisendorf nur bis 1656 unter sich. Ursache dafür war, dass das Rittergut Weisendorf stets ein Würzburger Lehen gewesen ist und die Bischöfe bzw. Fürstbischöfe von Würzburg und in Personalunion mit Bamberg im Geiste der Gegenreformation immer dann, wenn das Gut zum Verkauf anstand, ihren Einfluss mit aller Macht dahingehend geltend machten, dass nur ein gläubiger Katholik das Rittergut und damit das Patronat in Weisendorf erwarb. Jene gegenreformatorischen Bemühungen kamen ab 1686 zum vollen Erfolg, als *Hans Georg Freiherr von Lauter* das Rittergut Weisendorf erwarb. Er und seine katholischen Nachfahren im Gutsbesitz sorgten dafür, dass die Zahl der in Weisendorf beheimateten Katholiken im Rahmen einer zielstrebigem Ansiedlungspolitik beständig wuchs. Auf diese Weise entstand be-

reits 1763 eine provisorische katholische, dem Bistum Würzburg zugehörige Kuratie in Weisendorf, die 1807 ins Bistum Bamberg eingegliedert und 1811 als inzwischen auf die gleiche Seelenzahl wie die evangelische Pfarrgemeinde angewachsene Kuratie sowohl vom bayerischen König als auch vom bischöflichen Generalvikariat Bamberg anerkannt wurde. Dabei blieb freilich die katholische Gemeinde in die evangelische Parochie eingepfarrt.

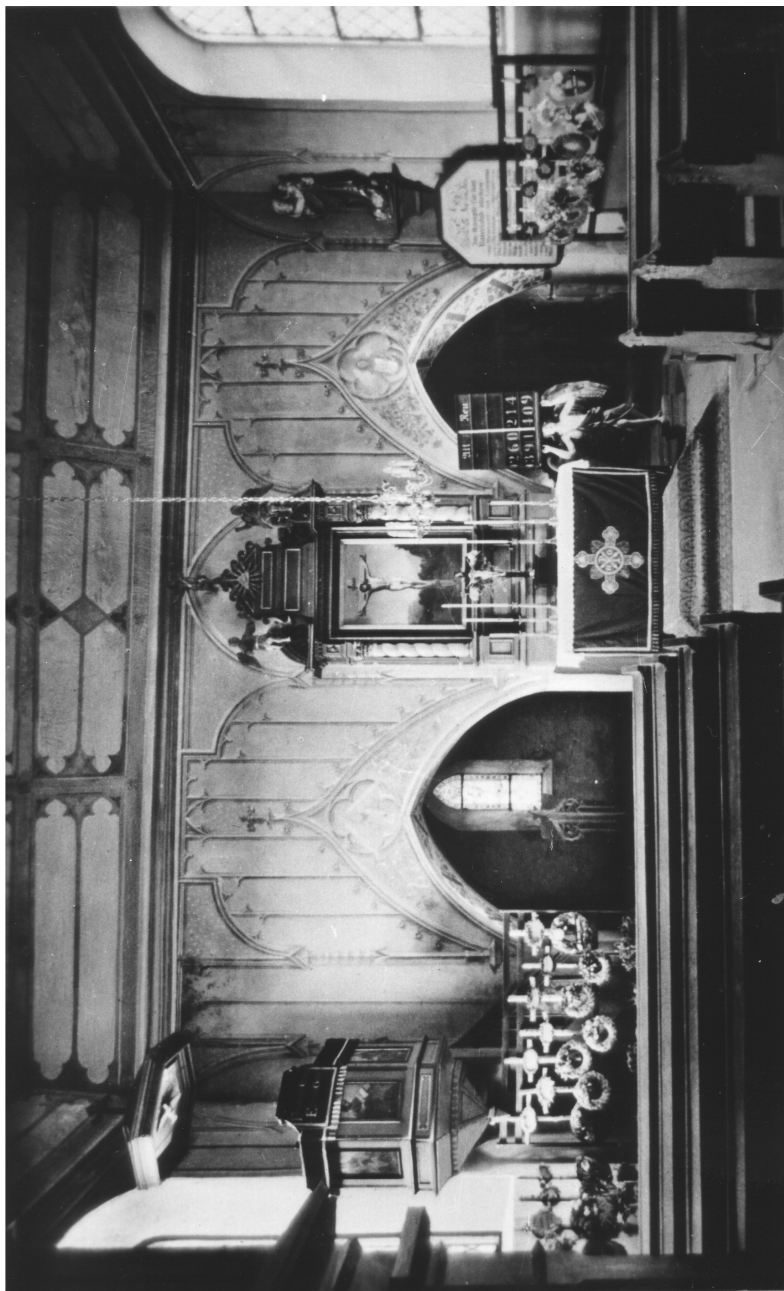
In dieser Zeit des stetigen Anwachsens der katholischen Kuratie gab es viele Streitigkeiten zwischen den Pfarrgemeinden der beiden Konfessionen, die vor allem durch die Gutsherrschaft, aber auch von den jeweiligen Priestern ausgelöst wurden. Gerade unter den Pfarrern gab es seinerzeit recht kantige, streitbare Persönlichkeiten, die keiner Auseinandersetzung aus dem Wege gingen. Mit Feuereifer verteidigte der protestantische Pfarrer seine Vorrechte bei der Matrikelführung von Tauf-, Eheschließungs- und Todeseinträgen gegen die vorschnellen Kapuzinerpatres aus Höchstadt, die zunächst die katholische Gemeinde betreuten. Dies insbesondere auch deshalb, weil die Personenstandsführung mit Gebühren verbunden war, die dem jeweils



St. Josefshaus Weisendorf (Obfr.)

berechtigten Geistlichen zustanden. Als dann in der Kuratie eigene Pfarrer die Gläubigen pastoral betreuten, wurde zwar die Matrikelführung einvernehmlich durchgeführt, aber andere Reibungspunkte blieben erhalten. Die Protestanten störten sich vornehmlich an den aufwendigen liturgischen Formen der Katholiken, die besonders bei Prozessionen stolz zur Schau getragen wurden. Sie betrachteten diese lange Zeit als Herausforderung und taten im Gegenzug vieles, um die Katholiken zu ärgern. So richteten sie an den katholischen Feiertagen möglichst schmutzige und anrühige Feldarbeit.

Ein weiterer wesentlicher Streitpunkt war die konfessionsgemischte Ehe. Die katholische Kirche verlangte, dass in einer solchen Ehe die Kinder katholisch erzogen werden müssten, während die evangelische Kirche nur darauf bestand, dass wenigstens die Knaben in der Konfession des Vaters und die Mädchen in der der Mutter aufgezogen werden müssten. Wenn das Ehepaar die katholische Kindererziehung nicht beglaubigte, nahm der katholische Pfarrer die Trauung keinesfalls vor. Im gegenteiligen Fall verweigerte der evangelische Pastor die Trauung. So verbreitete



*Innenansicht der (evangelischen) Kirche um 1875
(weitere Detail-Fotos am Ende dieses Artikels)*

man viel Streit unter den jungen Brautleuten und ihren Eltern.

Als Beispiel für den Umgang der evangelischen und katholischen Geistlichen miteinander mag ein besonders krasser Streitfall dienen: Der evangelische Pfarrer *Basold* war ein außergewöhnlich mildtätiger Mann und spendete stets ziemlich großzügig all jenen, die um Almosen an seiner Tür bettelten, kleinere und größere Geldsummen, die er dann freilich nicht aus eigener Tasche bezahlte, sondern mit der Kirchenstiftung abrechnete. Er hatte den Kirchenpflegern sogar den ausdrücklichen Befehl erteilt, dass sie auch dann, wenn er persönlich nicht anwesend war, Bettler keinesfalls von der Pfarrhaustür weisen dürften. Dabei machte er keinen Unterschied, ob die Bettler evangelisch waren oder nicht. Er gab auch Franziskanernönchen reichlich Almosen. Sogar einem bettelnden Türken hat er 1778 ein Almosen von einem ganzen Gulden ausbezahlt: Wahrlich viel Geld in der damaligen Zeit und dazu noch für einen Türken! Für gewöhnlich wurden an Bettler nur Geld in der Größenordnung von 10 – 20 Kreuzern gegeben; meistens gar nichts.

Der offenbar manchmal sehr naive Pfarrer *Basold* wurde 1778 wegen einer intrigant eingefädelten Affäre mit der

Köchin des katholischen Schlosskaplans *Georg Lorenz Bäumler* aus dem Amt entlassen. Angeblich habe ihn der Schlosskaplan und provisorische Kuratus, mit dem er seit seinem Amtsantritt wegen der leidigen Zuständigkeitsfragen ständig in Streit gelegen hatte, betrunken gemacht und ihn, den verheirateten evangelischen Pfarrer, dann zu seiner Köchin ins Bett gelegt. Um für eine Anklage wegen Hurerei Zeugen zu haben, holte der niederträchtige Schlosskaplan *Bäumler* eiligst Nachbarn herbei, wahrscheinlich katholische Mitbewohner aus dem Schloss, die sich die beiden im Bette besehen. Diese Affäre war für Pfarrer *Basold* höchst peinlich und so verließ er seine Pfarrstelle fluchtartig.

Der Darstellung des Pfarrers *Basold* über diese Affäre darf man gewiss misstrauen, denn er hatte wohl keinen Grund, mit dem ungeliebten katholischen Schlosskaplan, mit dem er wegen der "iura stolae" in einem erbitterten Streit gelegen hatte, sich in aller Freundschaft zu betrinken. Da er eine unglückliche Ehe mit der Frau seines Vorgängers führte, könnte er sehr wohl auch aus freien Stücken ins Bett der Köchin gefunden haben.

Da die Pfarrgemeinde bei seinem Abzug jedoch noch Schul-

den bei ihm hatte und er jetzt die sofortige Zurückzahlung verlangte, musste diese sich das Geld beim herrschaftlichen Amtsverweser *Eichinger* borgen. Der überhastete Abzug des evangelischen Pfarrers erlaubte es dem katholischen Kuratus *Bäumler*, sich der Kirchenmatrikel im leerstehenden evangelischen Pfarrhaus zu bemächtigen und selber darin Einträge vorzunehmen. Schullehrer *Leckert* muss auch Akten aus der Pfarrregistratur entwendet haben, denn es finden sich noch 1848 einzelne Aktenfaszikel unter dem Dachstuhl des Schulhauses. Wenn nicht alles trügt, hat auch Schlosskaplan *Bäumler* wohl wegen dieser Affäre Weisendorf verlassen müssen. Wie es der Köchin erging, hat niemand aufgeschrieben.

Die Israeliten

Die Juden in Weisendorf waren bis 1802 ebenfalls im Rahmen der *Repeuplierung*, das ist die Ansiedlungspolitik der jeweiligen Rittergutsbesitzer, auf 20 Haushalte angewachsen. Sie verdienten sich als Händler und Kleingewerbetreibende ihren Lebensunterhalt und mussten dafür Kopfgeld und andere zusätzliche Abgaben an den Rittergutsbesitzer und Neujahrs-

geld an das evangelische *Gotteshaus* bezahlen. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts betrug jenes Neujahrgeld einen *Conventionsthaler*, den sie an den protestantischen Geistlichen abzuführen hatten. Wegen des Anwachsens der israelitischen Gemeinde beantragte Pfarrer *Johann Köhler* am 25. August 1802 die Erhöhung des Neujahrgeldes von einem *Conventionsthaler* auf zwei = 4 Gulden 48 Kreuzer rheinisch. Gegen den erbitterten Widerstand der Judenschaft entsprach das Patrimonialgericht Weisendorf diesem Ansinnen.

Die bayerische Regierung kümmerte sich bei weitem intensiver um eine bessere Beschulung der israelitischen Jugend als dies in der Zeit davor üblich gewesen ist. Die allgemeine Schulpflicht galt ab dem Judenedikt von 1813 auch für die jüdische Bevölkerung und schränkte damit die althergebrachte Unterweisung in der Synagoge ein, was vehementen Widerstand der Israeliten hervorrief. Sie sorgte für ausgebildete jüdische Religionslehrer und kümmerte sich um entsprechende Schulen oder um die Einrichtung von ordentlichen und zweckmäßigen Schulzimmern, in denen ein Unterricht nach ministeriellem

Curriculum und vorgeschriebener Didaktik abgehalten werden konnte. Der israelitische Lehrer hatte traditionell drei Aufgaben: einmal die des Vorsängers in der Synagoge, zum anderen die des Schächters, d.h. er wählte die zum Opfer bestimmten "koscheren" Tiere aus und schlachtete sie, und schließlich die des Unterrichtens der jüdischen Kinder in ihrer Religion. Diese Aufgaben waren bislang häufig gleichzeitig von verschiedenen Männern wahrgenommen worden. Nach Ansicht der Regierung sollten aber vor allem die Aufgaben des Vorsängers mit denen des Religionslehrers vereint werden, damit der israelitische Lehrer finanziell besser gestellt wäre und unvermeidliche Rivalitäten zwischen Vorsänger und Lehrer ein für allemal vermieden würden. Andererseits sollte das Schächten nicht mehr vom Lehrer, sondern von einem eigenen Judenmetzger übernommen werden. Dies bedeutete einen erheblichen Eingriff in das jüdische Leben. Um sicher zu stellen, dass der Schul-Erlass aus dem Jahre 1828 von den teilweise heftig widerstrebenden Judengemeinden auch erfüllt werde, stellte die bayerische Regierung sie unter die Ver-

waltungshoheit entweder der evangelischen oder katholischen Lokalschulinspektionen, so auch in Weisendorf.

Weisendorf und Kairlindach wurden nach diesem Erlass zu einem israelitischen Schulbezirk zusammengelegt. Rezelsdorf blieb außen vor, da dort keine Juden wohnten. Dies passte insofern gut, weil in Kairlindach der Bruder des Weisendorfer Pfarrers *Johann Friedrich Pflüger sen.* als evangelischer Pfarrer und damit als Lokalschulinspektor amtierte. Zwar besaßen die immer zahlreicher werdenden Juden in Weisendorf bereits seit langem einen eigenen Religionslehrer für ihre Kinder, jedoch keine eigene Schule. Seit der Verordnung vom 14. Juli 1804 füllte *Rachun Lippmann Engel* dieses Amt aus, der zugleich Vorsänger und Schächter war. Deshalb sollten nunmehr möglichst rasch in beiden Orten eigene jüdische Volksschulen eingerichtet werden. Die Weisendorfer Juden hielten die Kosten für einen eigenen Lehrer und eine eigene Schule für viel zu hoch und schikanierten darum die ihnen von Staats wegen aufgebürdeten jüdischen Lehrer, wo immer sie konnten. Es handelte sich um einen Streit innerhalb der israe-



Altar der evangelischen Kirche, um 1875

litischen Gemeinde, die übrige Weisendorfer Bevölkerung nahm daran offenbar keinen Anteil. Sie hatte nach wie vor ein ungetrübtes Verhältnis zu ihren Juden, wenn auch sicherlich eine gewisse Häme über diese innerjüdischen Streitereien an den Stammtischen geherrscht haben wird.

Die jüdische Gemeinde wuchs immerhin bis 1800 auf 10 % der Gesamtbevölkerung Weisendorfs an. Ihre Synagoge war in einem jüdischen Privathaus untergebracht. Ihre Kinder mussten für alle Unterrichtsfächer die evangelische Schule besuchen, nur für den Religionsunterricht gab es einen eigenen Religionslehrer und einen in einem Privathaus untergebrachten jüdischen Unterrichtsraum. Auseinandersetzungen zwischen Juden und Christen in Weisendorf kamen so gut wie gar nicht vor. Die Israeliten legten sich allerdings öfter mit der Obrigkeit in Person des evangelischen Pfarrers an, weil der als Lokalschulinspektor die Schulaufsicht auch über die jüdischen Kinder und sogar über die Lehrer führte. Die Weisendorfer Juden waren keine reichen Leute, sondern ländliche Kleinhändler und Tagelöhner. Nur einige von ihnen besa-

ßen ein eigenes Haus. Geldgeschäfte größeren Stiles führten sie niemals durch. Als gegen Mitte des 19. Jahrhunderts die Verdienstmöglichkeiten der größeren Städte lockten, verließen die Israeliten Weisendorf ganz allmählich, so dass am Ende dieses Jahrhunderts nur noch eine einzige jüdische Familie in Weisendorf geblieben war. Jene erzog schließlich ihre Kinder im evangelisch-lutherischen Glauben und diese wiederum verheirateten sich mit evangelischen Christen; bis zur NS-Zeit gab es keine, im damaligen Jargon so genannten *reinerassigen* Juden mehr in Weisendorf. Deshalb waren auch antisemitische Ausschreitungen durch Nationalsozialisten dort kaum zu beobachten.

Das 19. und 20. Jahrhundert

Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte sich ein friedvolles Zusammenleben der Konfessionen in Weisendorf. Man respektierte sich gegenseitig, hielt sich aber strikt voneinander getrennt. Dies machte sich besonders im Vereinsleben spürbar. Auch bei Baumaßnahmen

der jeweiligen Pfarrgemeinde kann man diese strikte Trennung durchaus erkennen. Denn insbesondere die katholische Kuratie beauftragte grundsätzlich nur katholische Handwerker, während die evangelische Kirchengemeinde öfters jüdische Händler und katholische Werkleute mit Bauaufgaben betraute. Die beiden christlichen Gemeinden lebten also nebeneinander her und wo sie sich berühren mussten, verhielten sie sich jeweils sehr korrekt.

Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann sich dieses strikte Nebeneinander immer mehr in ein Miteinander zu entwickeln. Man fing jetzt damit an, sich gegenseitig zu Vereinsfeiern einzuladen und bei der Mitgliedschaft in den Vereinen spielte die Konfessionszugehörigkeit allmählich kaum eine Rolle mehr. Schließlich wurde die katholische Kuratie 1916 durch den Erzbischof von Bamberg in eine selbstständige Pfarrei umgewandelt, die gleichberechtigt und selbstbewusst neben der evangelischen bestand.

Im Ersten und Zweiten Weltkrieg, dem 30-jährigen Krieg des 20. Jahrhunderts, starben die Soldaten beider Konfessionen nebeneinander im Schützengraben. Die Angehörigen daheim betrauernten gleichermaßen ihre Toten. Dieses

schreckliche Kriegserlebnis schweißte die Weisendorfer gleichsam zusammen. Die konfessionellen Differenzen erschienen vor dem großen Gvatter Tod auf einmal klein und unwichtig. Das gemeinsam erduldet Leiden der Vertriebenen, die auch nach Weisendorf kamen, der Bombenopfer, die eine Unterkunft suchten, das schreckliche Schicksal der Vermissten und der Kriegsversehrten brachte die Gläubigen einander näher und verband sie in ihrem Kampf gegen menschliches Leid und seelische Not. Für die meisten Nationalsozialisten war eine Welt zusammengebrochen. Jetzt suchten sie im Glauben an Gott einen neuen Halt. Aus dieser Situation erwachte der ökumenische Geist, der in ein freundschaftliches Miteinander der Christen beider Konfessionen mündete. Der ökumenische Gedanke setzte sich zum Ziel, alle Christen in einer einzigen gemeinsamen Kirche zu vereinen. Eine Gemeinde wie Weisendorf, in der die Konfessionen, ob sie nun wollten oder nicht, bereits seit Jahrhunderten zusammenleben mussten, stellt ein reizvolles Studienobjekt für gelebte Konfessionsgeschichte dar. Hier werden die Reibungsflächen sichtbar vor Augen geführt und die Grenzen des Zusammenlebens aufgezeigt. Dass trotz aller



Konfirmation 1928

hinten: Pfr. Remshard, OL Weiß
mitte: Pfannenmüller, ?, Eduard Hacker, ?, Marie Seeberger,
Bettina Lunz, Elisabeth Roderus, ?
vorn: Margaretha Webersberger, ?, Babetta Fürst,
Babette Schmidt, ?

Streitigkeiten, Reibereien und Neidreaktionen alsbald ein friedliches Miteinander möglich war, ist eine Erkenntnis, die für das ökumenische Leitbild hoffen lässt. Eine Beobachtung soll dabei besonders herausgestellt werden:

Immer dann, wenn die Geistlichen selbst ein gutes Beispiel vorlebten, ging deren friedvoller Geist auf die Gemeindeglieder über und es entstanden Phasen des Gemeindelebens, die bereits damals den Namen "Ökumene" verdient hätten.

Die beiden Kirchen im Zeichen der Ökumene

Bereits in der Nachkriegszeit fanden alljährlich Gebetstage zur Wiedervereinigung der beiden Konfessionen statt. Pfarrer *Walter Uhlemayr* verkündete 1953 die in der katholischen Kirche herrschende Ansicht von der Wiedervereinigung der Kirchen von der Kanzel: *Seit Jahren betet die kath. Christenheit zusammen mit vielen Andersgläubigen in den Tagen zwischen dem Fest Petri Stuhlfeier (heute!) u. dem Fest Pauli Bekehrung (am nächsten Sonntag) um die Wiedervereinigung aller im Glauben getrennten Christen. Die "eine, heilige, katholische und apostolische Kirche" ist das große Ziel und die große Aufgabe! Nach Anordnung des Hochwürdigsten Erzbischöflichen Ordinariates wird in dieser Zeit täglich das Gebet um die Wiedervereinigung im Glauben verrichtet werden und am nächsten Sonntag die Predigt dieses bedeutsame Anliegen behandeln.* Papst Johannes XXIII. gab der katholischen Kirche den wegweisenden Anstoß. Er eröffnete im Jahre 1962 das II. Vatikanische Konzil in Rom, wo die Fragen der Wiedervereinigung der Christenheit sehr ausführlich behandelt wurden. Als das II. Vaticanum 1965 abgeschlossen war, war der

Ökumenismus virulenter Bestandteil der katholischen Kirche geworden. Hatte die Katholische Kirche, wie Pfarrer *Uhlemayr* auch, vor dem II. Vaticanum unter Wiedervereinigung der Christen ausschließlich eine Rückkehr der anderen Konfessionen in den Schoß der Mutter Kirche verstanden, so formulierte man jetzt das Ziel: *Einheit in versöhnter Verschiedenheit.* In Weisendorf fing dieses neue Denken in ökumenischen Kategorien bei den Katholiken allerdings erst 1969 mit dem Dienstantritt von Pfarrer *Armin Maidhof* an.

Auch in der evangelischen Kirche wuchs schon in den 1950er Jahren der Wunsch nach Wiedervereinigung aller Christen beständig. Man betete ebenfalls um die Wiedervereinigung aller Christen. Am 18. Mai 1969 verkündete der drei Jahre zuvor nach Weisendorf gekommene Pfarrer *Jochen von Stackelberg* von der Kanzel der evangelischen Pfarrkirche: *In der katholischen Gemeinde Weisendorf wird heute Pfarrer Armin Maidhof als neuer Ortsgeistlicher eingeführt. Wir wollen den Herrn der ganzen Kirche um seinen Segen und Beistand für die katholische Gemeinde und ihren Seelsorger bitten.* Das waren gänzlich neue Töne, die da erklangen. Wir können ab



Glockenweihe der katholischen Kirche 1951

oben von rechts: Werner Dillinger, Anni Grötzner, Marianne Meister, Anneliese Hagen, Ursula Schodorf
unten, ab 3. v. rechts: Erika Meissner, Herta Schreiber, Helga Maydt, Traudl Koschel

jetzt von einem wahrhaft ökumenischen Geist in Weisendorf sprechen. Wann hätte früher einmal ein evangelischer Geistlicher von der Kanzel herunter evangelische Christen auf die Einführung eines neuen katholischen Priesters aufmerksam gemacht? Bereits am 29. Juni verkündete der evangelische Geistliche: *Das katholische Pfarramt führt in dieser Woche eine Sammlungsaktion zugunsten des Biafra-Kinderdorfes in Libreville durch; unter anderem*

werden Sammlungsbüchsen in den Geschäften aufgestellt. Diese Aktion wird auch unsern evangelischen Gemeindegliedern wärmstens empfohlen. Deutlich ist der neue Geist zwischen den Konfessionen zu spüren. Noch vor wenigen Jahrzehnten hatte man eine solche Empfehlung tunlichst vermeiden. Im Laufe des Jahres wurde auf Anregung *Maidhofs* noch ein ökumenischer Jugendtag von beiden Konfessionen Weisendorfs gemeinsam besucht

und die Kollekte des 3. Advents-sonntags diene ökumenischen Aufgaben.

Die erste Wahl zum Pfarrgemeinderat der Katholiken Weisendorfs fand am 26. Oktober 1969 statt, in ihm wurde der Arbeitskreis I.5. Ökumenische Aufgaben gegründet. Beauftragter dafür wurde *Peter Gumbmann* aus Buch. Der erste Ökumenische Gottesdienst sollte am 18.1.1970, 14.00 Uhr stattfinden. Pfarrer *Maidhof* schlug vor, gemeinsam mit dem evangelischen Pfarrer Lieder für den Ökumenischen Gottesdienst auszuwählen. Weiterhin war er der Meinung, es sollten öfter solche Gottesdienste stattfinden. Die Kollekte müsse natürlich geteilt werden. Außerdem wurde ein gemeinsamer Gebetsgottesdienst in der Schule vorgeschlagen. Alle diese Vorschläge fanden beim evangelischen Pfarrer *Jochen von Stackelberg* bereitwilligste Zustimmung. Am 11. Januar 1970 konnte er verkünden: *Heute in einer Woche darf ich zum 1. Mal seit der Reformationszeit einen Gottesdienst ankündigen, zu dem beide Pfarrämter und Gemeindevertretungen einladen: Gebetsgottesdienst um die Einheit der Christen in der Katholischen Kirche. In der Woche, voraussichtlich am Freitagabend, findet ein gemeinsamer Gebetsgottesdienst*

in der evangelischen Kirche statt. Am 18. Januar 1970 fand dann in der Tat der angekündigte ökumenische Gebetsgottesdienst um die Einheit der Christen in der katholischen Kirche statt, der am darauf folgenden Sonntag in der evangelischen Kirche wiederholt wurde. Bis Jahresende 1970 wurden noch insgesamt vier Gottesdienste ökumenisch abgehalten, teils in der katholischen Kirche, teils in der evangelischen Kirche, teils mit Benutzung der evangelischen Gesangbücher, teils mit katholischen. Die Opfergaben wurden auf gemeinsam vereinbarte Empfänger beider Konfessionen aufgeteilt. Diese gemeinsamen Gottesdienste setzten sich in gleicher Weise im Jahre 1971 fort. Am 25. September 1971 wurde in der katholischen Kirche zum ersten Mal eine konfessionsverschiedene Ehe unter Mitwirkung des evangelischen Geistlichen geschlossen. Diese neuartige Gemeinsamkeit der beiden Geistlichen erregte die Gemeinden doch sehr. Viele Gläubige beider Konfessionen nahmen heftig Anstoß daran. Deshalb fand am Freitag, den 1. Oktober 1971, abends um 20 Uhr ein Vortrag mit dem Thema: *Wenn Eva bzw. Adam aber katholisch ist? Ausspracheabend über konfessionsverschiedene Ehe!* Eingeladen waren junge Leute

vor der Ehe, konfessionsverschiedene Ehepaare, Eltern, Interessierte aller Art – und insbesondere diejenigen, die sich über die Trauung in der katholischen Kirche unter Mitwirkung des evangelischen Geistlichen geärgert hatten, sie ablehnten oder nicht verstehen konnten. Pfarrer von *Stackelberg* meinte: *Es wäre besser, sich auszusprechen und Gründe darzulegen, zu bedenken, anzuhören, als nur darüber zu schimpfen.* Aus diesen Äußerungen erkennt man, dass der ökumenische Gedanke zunächst von den Gläubigen beider Konfessionen nur sehr zögerlich angenommen wurde, eine ökumenische Trauung unter Mitwirkung beider Geistlicher erschien jedenfalls noch so ungewohnt, dass sie erheblichen Unwillen bei den Weisendorfer Christen hervorrief. Doch die beiden Geistlichen, *Maidhof* und von *Stackelberg*, ließen mit ihren ökumenischen Anstrengungen nicht nach.

Pfarrer *Maidhof* verließ 1972 Weisendorf. Er hatte den Zölibat gebrochen und geheiratet und wurde von da an als Religionslehrer wohl außerhalb der Erzdiözese Bamberg eingesetzt. Mit dem Abgang von Pfarrer *Maidhof* brach die ökumenische Arbeit in Weisendorf regelrecht zusammen.

Der neue katholische Pfarrer *Adolf Keseberg* trat sein Amt am 18. November 1972 in Weisendorf an. Er kam aus der Großstadt Nürnberg, wo er an der Städtischen Berufsschule Religionslehrer gewesen war und es bis zum Studiendirektor gebracht hatte. Er war ein Mann von altem Schrot und Korn, also äußerst konservativ und im guten Sinne erzkatholisch. Seine Ansichten waren von der Weimarer Zeit geprägt. Ihm lagen ökumenische Anschauungen äußerst fern, denn er verstand unter Wiedervereinigung der Kirchen einzig die Rückkehr der Andersgläubigen in den Schoß der römischen Kirche. Er war kein Intellektueller, sondern mehr der Typus des gestandenen Landpfarrers und passte deswegen sehr gut in seine Pfarrei Weisendorf, aber überhaupt nicht zum evangelischen Pfarrer von *Stackelberg*. Deshalb ließen beide zunächst das ökumenische Feld brach liegen. Es fanden nur noch die vorgeschriebenen alljährlichen ökumenischen Gottesdienste jeweils um den 18. Januar und die ökumenischen Opfersammlungen in den beiden Kirchen statt. Erst 1975 fanden dann zunächst eine, 1976 schon wieder zwei Trauungen unter Mitwirkung beider Geistlicher statt. Um den ökumenischen Geist wenigstens ein bisschen zu beleben, verfielen

die beiden Geistlichen ab 1977 auf eine gemeinsame Altpapier- und Altkleidersammelaktion zu Gunsten der beiden Kindergärten am Ort.

Die ökumenische Arbeit bezog sich besonders ab 1980 schwerpunktmäßig auf die Jugend beider Konfessionen. Man besuchte ökumenische Jugendtreffen im ganzen Landkreis und organisierte selbst solche Veranstaltungen. Erstmals an Weihnachten 1983 konnte Pfarrer von *Stackelberg* verkünden: *Herr Pfarrer Keseberg hat im Namen der katholischen Kirchengemeinde herzliche Segenswünsche an unsere Gemeinde übermittelt.* Natürlich überbrachte der evangelische Geistliche entsprechende Wünsche zur 100. Wiederkehr der Erbauung der katholischen Kirche 1985. Zu den Feierlichkeiten anlässlich dieses Jubiläums war *Jochen von Stackelberg* selbstverständlich eingeladen und er nahm genauso selbstverständlich daran teil.

1984 zog die erste Vikarin in Weisendorf ein. Eine Frau als Priesterin! Das erweckte selbst bei den evangelischen Gläubigen zunächst noch sehr viel Skepsis. Vikarin *Karin Hüttel* war von Anfang an äußerst aktiv. Der ökumenische Geist wurde durch sie wieder so lebendig wie am Anfang der 1970er Jahre. Sie aktivierte

neben dem ökumenischen Jugendkreis einen ökumenischen Frauenkreis, der sich sehr häufig, meist donnerstags, zu Vorträgen und Gebetsveranstaltungen traf. Auch nach Wegzug von Frau *Hüttel* blieb der ökumenische Frauenkreis der lebendige Ausdruck des Gedankens von der Gemeinsamkeit der Konfessionen. Die Lebendigkeit jenes Gedankens blieb in Weisendorf ohne Reduktion der Aktivitäten bis 1998 erhalten, als Pfarrer *Jochen von Stackelberg* in den Ruhestand trat. Pfarrer *Adolf Keseberg* blieb bis zu seinem Tode 1996 im Amt. Sein Nachfolger Pfarrer *Herwig Gössl* war von ganz anderer Denkweise, und als der evangelische Pfarrer *Wilfried Lechner-Schmidt* mit seiner Frau nach Weisendorf kam, wurde ökumenisches Denken endgültig zum pastoralen Leitstern für beide Priester und ihre Gemeinden.

Erlangen, den 12. Juli 2007

Dr. Josef Maier



Bilder auf der früheren Kanzel (bis ca. 1880), Liedertafel

*oben: Maria Hagen mit Alfred Herbig,
Schwester Sola,
Herta Schreiber mit Herbert Ort*

*unten: Margarete Linsenmeyer,
Irmgard Ort, Annemarie und
Renate Fischer, Margarete Ort*



Konfirmation 1933:

aus Weisendorf: *Konrad Seubert, Jakob Christgau, Fritz Stiegler,
Georg Krauser, Ludwig Schmerler, Hans Hacker, Willi Krug,
Hans Lang, Georg Keim, Sabina Ebersberger,
Margarete Krauser, Margarete Zink, Babette Voit,
Kunigunde Wild (Fürth)*

aus Rezelsdorf: *Fritz Hausmann, Johann Zink, Margareta Zink, Anna Krug
Elisabeth Hofmann*

Die Pfarrer in Weisendorf

evangelisch

katholisch



Pfr. Remshard
1912 – 1935

Pfr. Fuchshuber
1935 – 1939

Pfr. Herrlinger^{*)}
1939 – 1943

Pfr. Baierle^{*)}
1943 – 1945



Pfr. Fuchshuber
1945 – 1954

^{*)} Pfarrverweser
(Kairlindach)



Pfr. Hoeckmayr
1917 – 1924



Pfr. Lang
1924 – 1936



Pfr. Henkel
1936 – 1944



Pfr. Uhlemayer
1944 – 1961

evangelisch

katholisch



Pfr. Kühhorn
1954 – 1966



Pfr. von Stackelberg
1966 – 1998



Pfr. Morath
1998 – 1999



Pfr. Lechner-Schmidt
seit 1999



Pfr. Gebhard
1961 – 1968

Pfr. Maidhof
1968 – 1972



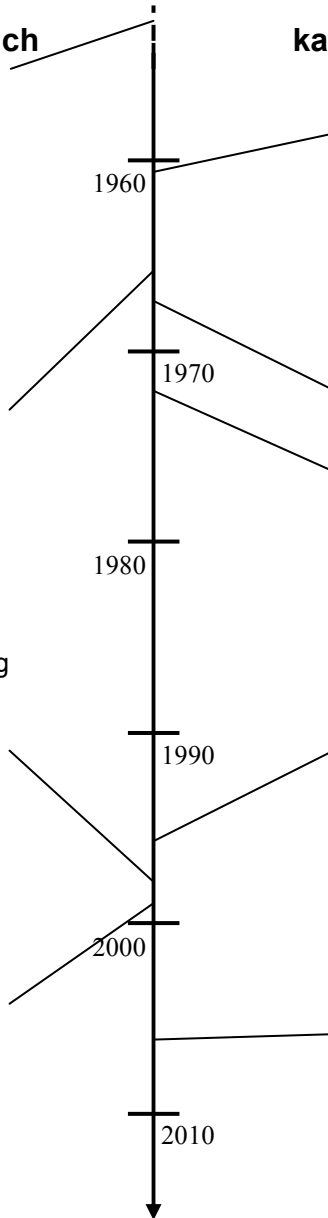
Pfr. Keseberg
1972 – 1996



Pfr. Gössl
1996 – 2007



Pfr. Rebhan
seit 2007



katholisch

Reverend James Nangachiveettil
seit 1996

Seelsorgliche Mithilfe



Gemeindereferentin Afra Hildebrandt
1996 – 2004



Pastoralreferent Christian Lauger
seit 2005



evangelisch



Pfr Reinhard Weigel
2002 – 2004

(Pfarrstelle verteilt auf Aurachtal, Kairlindach und Weisendorf mit Schwerpunkt Jugendarbeit)



Pfr. Michael Wolf
1.2.2005 – 31.8.2005

(1/2 Pfarrstelle geteilt mit Kairlindach)



Pfarrerin Maria Reichel
seit 1.9.2007

(1/2 Pfarrstelle für Weisendorf und Rezelsdorf)

Der evangelische Kindergarten Weisendorf

Eine Lektion in Sachen ökumenischer Annäherung durch Jahrzehnte

Die ersten Anfänge des evangelischen Kindergartens gehen ins Jahr 1931 zurück. Das Schwesternhaus – Wohnort der Hensoltshöher Diakonissen – war zugleich auch der Ort, an dem der erste evangelische Kindergarten sein zu Hause hatte. Zwei Diakonissen wurden seinerzeit vom Mutterhaus Hensoltshöhe geschickt: eine für die Versorgung der Kranken und Gebrechlichen, die andere für die Betreuung der Kinder und die Leitung des Kindergartens.

Es war ein kleiner, eingruppiger Ganztageskindergarten, der im Erdgeschoss im großen Saal (ca. 40qm) untergebracht war. Meist waren 20 Kinder anwesend. Die meisten Kinder gingen zum Mittagessen heim – nur die auswärtigen Kinder blieben mit einer Brotzeit über Mittag und mussten dann auch noch Mittagsschlaf halten.

Der Bau des Schwesternhauses 1930 ist wohl auch aus einem gewissen Wettstreit und Rivalität zur katholischen Pfarrei zu verstehen. Die Katholiken hatten kurz zuvor ihr Schwesternhaus gebaut, das denselben

Zwecken dienen sollte wie das evangelische Schwesternhaus.

Über den Kindergarten hinaus waren die Hensoltshöher Schwestern für das Gemeindeleben der evangelischen Kirchengemeinde wichtig: die Schwestern leiteten eine Jungeschar und den Jugendkreis, arbeiteten im Kindergottesdienst mit, sangen im Kirchenchor, hielten eigene Bibelstunden am Sonntagabend im Schwesternhaus ab.

In den ersten Jahrzehnten lief das Leben zwischen beiden Kindergärten – dem evangelischen und katholischen – ohne intensivere Berührungspunkte ab.

Im Jahr 2005 konnte der Evangelische Gemeindeverein Weisendorf Rezeltdorf e.V. als Träger der Diakoniestation und ehemaliger Träger des Evangelischen Kindergartens sein 75-jähriges Jubiläum feiern. Damals wurden die noch lebenden ehemaligen Diakonissen interviewt. Ihre Aussagen geben interessante Einblicke in die Entwicklung der ökumenischen Beziehungen auf der Ebene der

Kindergärten.
Doch lesen Sie selbst die Aussagen der Diakonissen:

Diakonisse Rosi Honzig – sie war von 1942 bis 1947 in Weisendorf als Kindergarten-schwester – erzählte auf die Frage nach Berührungspunkten

zwischen Evangelischen und Katholischen:

"Doch es gab schon Berührungspunkte. Ich bin mit der Schwester Oberin und den katholischen Schwestern gefahren – die haben ja ein Auto gehabt und wir nicht. Und wir mussten



Badespaß, 1967

ja alle zu den Pflichtuntersuchungen – Röntgenaufnahmen – gehen. Und da haben die katholischen Schwestern mich/uns immer mitgenommen nach Herzogenaurach.

Wir haben zwar nebeneinander gelebt. Aber da war weiter nichts. Gell. Das war ja früher. Wir waren ja auch beschäftigt. Durch den Krieg war die Situation eine ganz, ganz andere. Jede hatte ja ihre eigene Arbeit zu tun."

Über das weit verbreitete Neben- und manchmal Gegeneinander von Evangelischen und Katholischen und von deutlichen Annäherungen besonders zwischen den katholischen Schwestern des katholischen Kindergartens und den evangelischen Diakonissen berichtete Schwester Hilde Kolb, die von 1955 bis 1958 hier tätig war:

"Was mich sehr beeindruckt hat gleich am ersten Tage. Ich kam also so um die Mittagszeit an, so um ½ 2 rum und die Kinder waren im Hof. Und ich habe meinen Koffer reingestellt und bin gleich raus. Und da steht so ein Kleiner im Hof und sagt: "Schwester, da draußen steht 'ne Katholische!" Das hat mich so erschüttert. Das habe ich bis heute nicht vergessen. Ich weiß, ich hab damals angefangen gleich in den ersten Wochen, in

denen ich da war, einen Mütterabend zu halten und habe darüber mit den Müttern gesprochen und auch mit den Kindern. Dass ich das nicht mehr hören will, dass das eine Kind katholisch ist. Es waren ja nur evangelische Kinder in unserem Kindergarten.

Den katholischen Kindergarten gab es ja auch. Ich weiß noch, wir sind immer spazieren gegangen mit den Kindern. Wir waren da oben irgendwo am Wald und die katholischen Kinder sind da unten mit ihrer Schwester spazieren gegangen. Das war so gegenüber vom [katholischen, Anm. der Redaktion] Schwesternhaus. Und dann habe ich zu unseren Kindern gesagt: "Jetzt winken wir alle mal ganz fest da zu denen runter!" Und wir haben gewunken und die Kinder haben sich nicht gerührt. Echt! Und da haben wir noch mal gewunken und noch mal! Dann haben ein paar so gemacht (Schwester Hilde macht eine Handbewegung für ein zaghaftes Winken). Aber die katholische Schwester hat keinen Mucks gemacht. Und so haben wir das also öfter gemacht. Und auf einmal sind sie dann aufgetaut: die Schwester wie die Kinder und haben dann zurück gewunken.

Und auf einmal kam dann eine von den katholischen Schwestern. Es war auch so eine junge

Schwester. Die kam dann auf mich zu und sagte: 'Ich habe gehört, Sie machen mit den Kindern das Flötenspiel mit den bunten Notenmännchen. Darf ich da mal zu Ihnen kommen, um mir das anzuschauen!' Da habe ich gesagt: 'Sehr gerne!' Und so ist das dann gewachsen, dass da also nicht mehr so ein Gegeneinander war. Das war ja schlimm."

Diakonisse Gisela von Forstner war als Kindergartenschwester von 1971 bis 1988 in Weisendorf tätig. Sie berichtet aus ihrer Zeit von deutlichen Verbesserungen in der Zusammenarbeit von Evangelischen und Katholischen:

"Was mich sehr freute, dass wir ein so gutes Verhältnis hatten mit dem Katholischen Kindergarten – auch mit dem katholischen Pfarramt. Es war eine sehr gute Zusammenarbeit. Wir haben manche Elternbeiratssitzung katholisch und evangelisch mal bei uns mal bei denen abgehalten. Oder wir haben uns getroffen zu irgendeinem Film oder die Eltern dazu eingeladen von beiden Konfessionen. Das war wirklich sehr schön. Frau Wittmann war damals im katholischen Kindergarten. Die ist jetzt auch in Frankreich, da ist ja der französische Orden Notre Dame de Vie vom Schloss her.

Wir sind dann auch mal eingeladen worden ins Schloss, beim Tag der offenen Tür. Also es war wirklich ein gutes Zusammenarbeiten, da bin ich heute noch dankbar.

Und Schwester Margarete [Münter, Anm. der Red.] hat ja auch einige der katholischen Leute versorgt. Wenn sie mal nicht da war, ich auch."

Die letzte Hensoltshöher Diakonisse in Weisendorf von 1983 bis 2004 war Schwester Marga Popp, die ihre Erfahrungen so zusammenfasste:

"Nein, katholische Schwestern gab es zu meiner Zeit nicht mehr in Weisendorf. Als ich nach Weisendorf kam, hat das Mutterhaus anfangs für eine Urlaubsvertretung gesorgt – in meinem ersten Jahresurlaub war das noch Schwester Margarete [Münter]. Aber die konnte dann aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr.

Und dann konnte das Mutterhaus keine Schwestern mehr zur Vertretung schicken, weil es einfach nicht mehr genug Schwestern gab.

Da hat dann die Schwester der Caritas von Herzogenaurach bei mir die Vertretung übernommen, wenn ich meinen Urlaub genommen habe.

Mit dem damaligen katholischen Pfarrer Keseberg hatte ich ein sehr gutes Verhältnis. Wenn er etwas hatte, wo man nicht gleich den Doktor braucht, dann hat er immer im Schwesternhaus angerufen. Da bin ich oft auch im katholischen Pfarrhaus gewesen. Er ist ja dann ganz schnell gestorben."

Die Diakonissen im Schwesternhaus spiegeln natürlich ein Stück weit auch die Einstellungen ihrer Zeit wieder. Während vor dem zweiten Weltkrieg oder während des Krieges die Frage der Ökumene kaum eine oder nur eine mehr praktische Rolle spielte (man half sich und fuhr gemeinsam mit dem Auto zu den vorgeschriebenen Reihenuntersuchungen nach Herzogenaurach) wird dies in den fünfziger Jahren anders. Vielleicht liegt es auch an einigen mutigen – den Katholiken aufgeschlossen gegenüber stehenden – wie Schwester Hilde Kolb, die das gegenseitige "in die Ecke stellen": hier evangelisch – dort katholisch nicht duldete. Bei den Kindern, die ihr anvertraut waren, duldete sie dies nicht und die Erwachsenen versuchte sie zu überzeugen, dass so ein Verhalten doch nichts bringt.

Einen interessanten Aspekt brachte der Altbürgermeister Ossi Trescher ins Gespräch. Er

war selbst nur kurze Zeit (1930) im neu eröffneten katholischen Kindergarten. Als dann 1931 der evangelische Kindergarten öffnete, wechselte er dorthin, wo er bis zur Einschulung blieb. Probleme im Zusammenleben der Konfessionen gab es immer wieder. So berichtet Herr Trescher:

"Ja, das weiß ich selbstverständlich. Zum Beispiel. Fronleichnam – die Evangelischen mit ihrer Feldarbeit und den Heuwagen – und dafür haben die Katholiken an Karfreitag geackert – aber das warn do zwei, drei, bei den anderen auch zwei, drei – immer die gleichen, die wo halt unbedingt dagegen [gemeint ist: die andere Konfession, Redaktion] waren. Solche gibt's noch."

Zur Entwicklung der Ökumene wurde er befragt:

Haben Sie eine Erinnerung daran, wann es besser geworden ist, das Miteinander der Konfessionen?

"Ja, ich möcht' schon sagen, ich sag's nicht gern, aber, wie unter Hitler alles zusammen geschoben worden ist, ist es schon besser geworden."

Heißt das, der Druck im Dritten Reich hat sozusagen die

Kirchen einander näher gebracht?

"Ja, möchte ich fast sagen. Ja. Wir mussten alle zur Hitlerjugend oder zum Jungvolk ausrücken, da hat keiner gefragt, bist katholisch oder evangelisch."

Im Interview mit den Diakonissen wird deutlich, die wachsende gegenseitige Toleranz der beiden großen Kirchen, die theologisch im II. Vatikanischen Konzil in den 60er Jahren ihren Ausdruck auf römisch-katholischer Seite findet, nahm auch eine lange dauernde Entwicklung im Kirchenvolk auf. Ob sie ihren Ursprung in der Erfahrung der fehlenden Toleranz im Dritten Reich hat, mag dahin gestellt bleiben. Sicherlich sind es verschiedene Faktoren, die mit dazu beitrugen, die gegenseitige Achtung der großen Kirchen voran zu treiben. Mit geholfen haben dazu wohl ganz praktisch auch die politischen Entscheidungen der direkten Nachkriegszeit, die großen Flüchtlingsströme des zweiten Weltkrieges so zu lenken, dass ehemals fast rein-katholische oder rein-evangelische Siedlungsgebiete durch Flüchtlingsströme der anderen Konfession "durchmischt" wurden. So entstand aus dem praktischen Zusammenleben ein gewisser Druck, gemeinsame

Formen des Zusammenlebens zu entwickeln, die ein Mindestmaß an gegenseitiger Achtung enthielten.

Vielleicht ist es ja auch die tiefere Erkenntnis gewesen angesichts der politischen, moralischen und menschlichen Katastrophe, die das Dritte Reich über so viele Menschen gebracht hat, dass die Verantwortlichen in den Kirchen sich auf ihren Kernauftrag besannen:

Dem Zeugnis von Christus und den Dienst an den ihnen anvertrauten Menschen.

Letztlich kann das Zeugnis von Jesus Christus nur glaubwürdig weiter gegeben werden, wenn auch die Aussöhnung der verschiedenen Bekenntnisse ein Ziel ist.

Natürlich braucht solch ein Prozess auch immer längere Zeiträume. Erkenntnisse und Toleranz pflanzen sich nicht wie ein Virus fort, sondern bedürfen der Pflege, des Austausches und immer wieder des Gespräches und des Miteinanders, das von beiden Seiten gesucht werden muss.

Im Jahr des 650. Jubiläums der Pfarrerhebung – also in 2008 – feiert der evangelische Kindergarten seinen dreißigsten Geburtstag. Am Anfang des 1978 neu gebauten, damals zweigruppigen Kindergartens stand die

Notwendigkeit, die wachsende Zahl der Kinder in Weisendorf angemessen unterzubringen und zu betreuen.

Der Evangelische Gemeindeverein Weisendorf-Rezelsdorf e.V. hat diese Aufgabe seinerzeit angenommen und den Kindergarten auf seine Kosten bauen lassen. Inzwischen ist es Gott sei Dank keine Frage mehr, dass in beiden konfessionellen Kindergärten Kinder

unabhängig von ihrer Konfession aufgenommen, betreut und gefördert werden. Mit den Kindergärten ist uns als christlichen Kirchen ein Ort anvertraut, wo wir Kinder in behutsamer Weise an den christlichen Glauben heranführen, sie mit christlichen Werten vertraut machen und zu religiöser Toleranz anleiten können.

Möge uns dies auch in Zukunft gelingen mit Gottes Segen.



*hinten: Diakonisse Hilde Kolb und Gisela v. Forstner
vorne: Diakonisse Rosi Honzig und Margarete Münter*

Zusammenarbeit des evangelischen und katholischen Kindergartens Weisendorf

Bereits in den 70er Jahren, als der katholische Kindergarten, unter der Leitung von Frau Franziska Wittmann stehend, im Pfarrsaal untergebracht war, wurden gute Beziehungen und reger Austausch mit dem evangelischen Kindergarten, damals im Gebäude des jetzigen "Weisentreffs", gepflegt.

Die Leitung des evangelischen Kindergartens war zu dieser Zeit Schwester Gisela der Diakonie.

Eine jährliche gemeinsame Veranstaltung war damals der Martinszug. Die Kinder trafen sich in ihren Kindergärten und liefen Richtung Hauptstrasse. Dort trafen sich die beiden Gruppierungen und zogen dann gemeinsam weiter bis zur Schule.

Das Liedgut war in beiden Kindergärten nach Absprache gleich, es gab einen St. Martin, der mit Pferd voranritt. Der gemeinsame Abschluss war das Martinsspiel und das Verteilen der Martinswecken bei der Schule.

Auch der Posaunenchor war damals schon dabei!

Die Organisation übernahmen die beiden Kindergarten-teams gemeinsam im Vorfeld.

Nachdem die Kindergärten wuchsen, wurde der gemeinsame Zug überlang und die Organisation gestaltete sich immer schwieriger, weshalb die Verantwortlichen sich entschieden, dass die Kindergärten ihren Umzug zukünftig getrennt gestalten werden.

Als vor 30 Jahren der Neubau des evangelischen Kindergartens fertig gestellt wurde, kamen die Kinder aus dem katholischen Kindergarten zum Spielen im Garten und durften sich auch die Gruppenräume in kleineren Gruppen ansehen.

Im Wechsel besuchten sich dann die Kindergruppen zum Spielen in der jeweils anderen Einrichtung.

Bei diesen Begegnungen konnten die Mitarbeiterinnen sich gegenseitig Bastelideen liefern oder auch gute Lieder austauschen.

Im Rahmen der Verkehrserziehung fanden gemeinsame Veranstaltungen mit dem damaligen Verkehrspolizisten, Herrn Berndt statt.

Die Planungsgruppe bestand aus Mitgliedern der Elterbeiräte beider Einrichtungen, deren

Mitarbeiterinnen sowie Herrn Berndt selbst.

Das "Praktische Verkehrstraining im Wohngebiet" war ein voller Erfolg und wurde gut angenommen. Hierfür wurde ein komplettes Wohngebiet für ca. 2 Stunden für den Verkehr gesperrt und die Kinder konnten sich im sicheren Rahmen bewegen und das Überqueren der Strasse üben – doch Vorsicht! Es gab auch Ablenkungsmanöver für die kleinen Verkehrsteilnehmer. So wurden beispielsweise Luftballons gestartet, die ablenkend wirkten. Wer darauf hereinfl, musste sich vom Verkehrspolizisten tadeln lassen!

Vor ca. 12 Jahren schließlich fand eine große Familienrallye durch Feld und Wiese statt, in der es um alle Sinne ging. Hier stand Naturbeobachtung im Vordergrund.

Auch in den letzten Jahren besteht weiterhin ein guter Kontakt unter den Kindergärten, vor allem die Mitarbeiterinnen stehen im Austausch miteinander. Das ein oder andere Mal besuchen sich die Kindergruppen gegenseitig, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, z.B. im Rahmen einer Theatervorstellung in den Räumen einer Einrichtung oder beim Spazierengehen.

Vor 2 Jahren organisierten die Weisendorfer Kindergärten gemeinsam eine Fortbildung zum Thema "Entdeckungen im Zahlenland". Auch gemeinsame Teilnahmen am Kurs "1.Hilfe am Kind" gab es bereits.

Die Leitungen der Weisendorfer Einrichtungen, darunter Frau Gallocke (katholischer Kindergarten) und Frau Frisch (evangelischer Kindergarten) treffen sich ca. zweimal jährlich, um sich über die aktuelle Situation der Weisendorfer Kindergärten auszutauschen, wobei auch pädagogische Themen und neue gesetzliche Regelungen besprochen werden.

Claudia Gallocke

Interviews mit ...

... Frau Barbara Kreiner zum Thema "Katholische Jugendarbeit"

Frau Kreiner, Sie sind eine gebürtige Weisendorferin. Wie waren die Umstände im Ort, als Sie zusammen mit anderen die katholische Jugendarbeit begannen?

Weisendorf war überwiegend katholisch. Die katholischen Feiertage wurden eingehalten. Hass oder Missgunst gab es zwischen den Angehörigen der verschiedenen Konfessionen nie; weder bei den Jugendlichen, noch im Erwachsenenenumfeld.

In meiner Jugend gab es zwar die katholische Landjugendbewegung (KLJB), die aber nicht auf Pfarreebene organisiert war, sondern im Dekanatsbereich. Gesteuert wurde das vom Dekanat Höchstadt. Zwar gehörte die Pfarrei Weisendorf zum Dekanat Erlangen, doch gingen die Mitglieder des KLJB in Höchstadt auf das Gymnasium, daher der Bezug zu Höchstadt. Die Gruppenstunden fanden damals im alten Pfarrhaus statt.

Wann ging es dann mit der eigentlichen Jugendarbeit auf Pfarreebene los?

1972 kam Pfarrer Keseberg nach Weisendorf. In so genannten Tischgruppen bereiteten einige Mütter die Kinder auf die Erstkommunion vor; unter anderem auch Frau Wallner, unsere jetzige Pfarrsekretärin, und ich, da unsere Kinder beteiligt waren. Nachdem dann die Erstkommunion im Jahrgang meiner Tochter vorbei war, hätten wir es schade gefunden, wenn unser Team auseinander gebrochen wäre. Deshalb entschlossen wir uns, 1990 eine Jugendgruppe einzurichten:

Die Mütter Elisabeth Ort, Regina Baumgärtner und meine Wenigkeit. Die Stunde fand ein Mal pro Woche statt.

Woher wussten Sie, wie man eine solche Aufgabe anpackt?

Tatsächlich waren wir anfangs etwas ratlos. Deshalb habe ich mich an das erzbischöfliche Jugendamt nach Höchstadt gewandt. Dort half uns Andrea Hauer, die uns immer regelmäßig besucht und beraten hat, welche Aktivitäten man machen könnte.

Was unternahmen Sie mit den Kindern?

Zu Weihnachten besuchten wir eine Kinderaufführung des E.T.A Hoffmann Theaters in Bamberg. Märchen begeisterten dort unsere Kinder. Diese Aktivitäten wurden immer kräftig unterstützt vom erzbischöflichen Jugendamt. Außerdem haben wir mit den Kindern auf der Pfarrwiese gezeltet, sind Schlittschuh gefahren, haben eine Zeitung gedruckt und Faschingsveranstaltungen gemacht.

Wir waren mit den Gruppen auf Burg Feuerstein. Das organisierte Andrea Hauer mit mehreren Pfarreien (zum Beispiel Hannberg und Aisch). Insgesamt waren das über 100 Kinder, die sich selbst entscheiden konnten, in welchen Workshops sie dort teilnehmen wollten. Am Schluss gab es dort einen gemeinsamen Abend, den sie alle gestaltet haben. Das war überhaupt das Highlight.

Sehr beliebt waren auch die Jugendwallfahrten, die von Lichtenfels losgingen bis hinauf zur Basilika Vierzehnheiligen. Organisiert wurden die Veranstaltungen von Bamberg für das Dekanat. Ich kann mich an meinen Buben erinnern, als er das erste Mal dabei war. "Mutti, Du kannst Dir das nicht vorstellen. Da sind Punker dabei. Die haben die Haare aufgestellt und grün gefärbt. Die singen und beten aber genauso wie wir."

Wir wollten eben damals unseren Kindern zeigen, dass es auch noch etwas anderes gibt als den Weisendorfer Gottesdienst mit einem Pfarrer, der fast 80 war. Sie sollten sehen, dass es noch mehr junge Leute gibt, die sich zum christlichen Glauben offen bekennen.

Wie waren die Jugendgruppen zusammengesetzt?

Circa 15 Kinder wurden in der Jugendarbeit betreut. Das waren eben alle Kinder, die kurz vorher in den Erstkommuniongruppen waren. Außerdem kamen noch ein paar Interessierte dazu. Andere gingen auch wieder. So war es immer ein Kommen und Gehen.

Gab es Nachwuchsleiter für die Jugendgruppen?

Drei Kindern hatte die Mitgliedschaft in den Gruppen sehr gut gefallen, die dann auch eine Gruppenleiterschulung mitmachten. In die Wege geleitet wurde das wiederum von Andrea Hauer. Die Schulung dauerte etwa drei oder vier Wochenenden. Daraufhin hörten wir Erwachsene auf, und die drei übernahmen die Gruppenstunden: meine Tochter, Sabine Hofmann und noch jemand. Sie waren ungefähr 14 Jahre alt.

Auf Burg Feuerstein haben die frisch gebackenen Leiterinnen dann noch Jungs von Hannberg kennen gelernt, die auch Gruppenleiterschulungen

mitgemacht hatten. Mit 19 Jahren hörten die drei dann schließlich auf wegen ihres Studiums. Meine Tochter und Sabine konnten ihre Erfahrungen als Pfarrgemeinderäte im Sachausschuss "Jugendarbeit" dann noch gut gebrauchen.

Konnten die jugendlichen Leiterinnen sich überhaupt bei den Kindern durchsetzen?

Ja. Auf jeden Fall. Das hat immer gut geklappt. Insgesamt ist zu sagen, dass ein 16 jähriger Leiter besser zu Kindern von 7 Jahren passt als eine Mutter. Die Jugendleiterinnen haben sich ein bisschen an dem angelehnt, was wir Erwachsene vorher gemacht hatten.

Hatten Sie mit Jugendlichen auch nach Ihrer Tätigkeit mit den Gruppen noch etwas zu tun?

Und ob. Ich organisierte mit anderen zusammen öfters mal einen Jugendgottesdienst, was unter den damaligen Umständen gar nicht so leicht war. Diese Messen waren meistens Sonntagabend. Pfarrer Keseberg kam dann schon immer mal mit Kritik: z.B. dass die Messe zu lange gedauert hätte oder vom Pegel her zu laut gewesen wäre: "In der Kirche kann man doch keine Discomusik machen". Das bedeutete dann, dass wir sein Wohlwollen wieder für ein halbes Jahr verspielt hatten. Das musste erst mühsam wieder gewonnen werden. Irgendwie entstand dann aus diesen Veranstaltungen später der 10:30 Uhr Familiengottesdienst.

Gab es zwischen den katholischen und evangelischen Jugendlichen irgendwelche Berührungspunkte?

Pfr. von Stackelberg war zu dieser Zeit Pfarrer. Es gab zwischen den Jugendgruppen der verschiedenen Konfessionen keinen Kontakt. Pfr. Keseberg war katholisch und wahrte entsprechend die Grenzen. Er hatte noch ganz andere Befürchtungen. Er sagte immer, auf Burg Feuerstein wehe ein böser Geist. Er fände es nicht gut, dass dort alles so locker gesehen wird. Er hielt entsprechende Predigten. Die Kinder hatten daraufhin auch Angst, Pfarrer Keseberg zu erzählen, dass sie wieder einmal dorthin gingen. Pfarrer Keseberg hatte wahrscheinlich vor dem Modernen Angst, dass die Kinder auf Burg Feuerstein "falsch" beeinflusst würden. Man musste ihn regelrecht z.B. mit Kuchen bestechen, und Gott sei Dank hat er sich auch gerne bestechen lassen. Es war mancher Kampf auszutragen. Einmal habe ich Bischof Radspieler mein Leid geklagt, der

daraufhin sagte: "Ich kann Sie gut verstehen. Für Ihre Jugend besteht die katholische Kirche nur aus alten Männern: Ihr Pfarrer ist ein alter Mann. Der Bischof, wenn er kommt, ist ein alter Mann, und der Papst im Fernsehen ist auch ein alter Mann." Der Bischof hatte durchaus ein offenes Ohr für unsere Schwierigkeiten.

Hat Ihre damalige Tätigkeit in der Jugendarbeit auch heute noch Einfluss auf Ihren Glauben und Haltung zur Kirche?

Ich bin mit Begeisterung im Familienchor und mir gefällt die moderne Art in unseren Gottesdiensten. Ehemalige Kinder aus Hannberg kennen und grüßen mich heute noch.

Herzlichen Dank für das Gespräch.

Johannes Hahn

... Frau Renate Rudolph zum Thema "Evangelische Jugendarbeit"



Frau Rudolph, Sie haben seinerzeit in der evangelischen Jugend mitgearbeitet? Wie sind Sie dazu gekommen?

Ich habe früher in meiner Jugendzeit schon Jugendarbeit gemacht, und ich wollte, dass meine Kinder in Weisendorf auch eine Heimat in den Jugendgruppen finden und so einen Bezug zur Kirchengemeinde bekommen.

Schildern Sie uns, wie und wo die damalige Jugendarbeit stattgefunden hat...

Angefangen hat das noch zu der Zeit, als das alte Pfarrhaus noch nicht renoviert war. Es war eine etwas schwierige Zeit, aber sie hatte schon auch ihre Reize. Während des Umbaus des alten Pfarrhauses in ein Gemeindehaus konnten wir die Räume der ehemaligen Gastwirtschaft "Strattner" in der Kirchenstraße benutzen. Dort war es sehr urig. Mit dem Ofen zum selber Heizen und mit einer Küche, in der wir noch Plätzchen für den Weihnachtsbasar backen konnten. Die Gaststätte wurde später abgerissen und wir durften Räume der Grundschule benutzen. Nach der Renovierung und Wiedereinweihung im Jahr 1997 durften wir wieder zurück in unser schönes Gemeindehaus. Wir haben dort dann auch einen extra Jugendraum für uns bekommen.

Können Sie sich noch an besondere Ereignisse während Ihrer Zeit in der Jugend erinnern?

Angefangen haben wir mit einer Jugendgruppe von vier Mädchen. Es wurden mit der Zeit immer mehr Gruppen und vor allem auch mehr Mitarbeiter.

Wie war die Verbindung der Jugendarbeit mit der Pfarrei/ Kirchengemeinde?

Am Anfang war die Kirchengemeinde noch sehr skeptisch. Wir gestalteten einen Jugendgottesdienst. Einmal pflückten wir Wiesensblumen für den Blumenschmuck im Gottesdienst. Es folgten Elternnachmittage, Markttag mit unseren Waffeln (vom Erlös kauften wir uns

u.a. ein Sofa und ein Radio) und in den ersten Jahren erfolgte die Organisation des Weihnachtsbasars durch die Jugend.

Gab es auch Kontakte zur Jugendarbeit der anderen Konfession?

Besucht haben wir uns nicht, eigentlich schade. Aber wir waren offen für alle Konfessionen. Die Kinder durften gerne ihre Freunde mitbringen.

Spielten regionale und/oder überregionale Großveranstaltungen für Ihre Arbeit eine wichtige Rolle?

Wir haben zu Freizeiten des Dekanates oder zu Jugendveranstaltungen von Puschendorf eingeladen.

Gab es Mitarbeiter-Schulungen/ Fortbildungen?

Jedes Jahr haben wir eine, manchmal sogar zwei Wochenendfreizeiten für die Jugendgruppen angeboten mit Schnitzeljagd, buntem Abend, Thema und Gottesdienst. Nachdem wir mehrere Mitarbeiter waren, machten wir einmal im Jahr eine Mitarbeiterfreizeit, zu der wir uns dann auch Fachkräfte aus dem Dekanat holten.

Wie war das geistliche Angebot / Miteinander in der Jugendarbeit?

Wir machten Andachten, bearbeiteten verschiedene Themen, haben Lieder gesungen. Die Gemeinschaft war groß geschrieben.

Wenn Sie im Abstand zurückschauen auf die Zeit, was hat sich bewährt?

Regelmäßig Gruppen anbieten. Vor allem aber immer wieder neue Mitarbeiter suchen und anlernen. Persönlich einladen.

Was würden Sie heute anders machen, wenn Sie noch mal die Chance hätten?

Hm... nun, ich habe immer versucht, kleine Bausteine zu setzen im Glauben und Vertrauen auf Gott.

Sehen Sie Verbindungen zwischen Ihrer Zeit in der Jugend und dem, wo und wie Sie heute Ihren Glauben leben?

Ich bin im CVJM durch Jungschar, Mädchenarbeit, Schulungen und Freizeiten zum Glauben gekommen und möchte die Botschaft weitersagen.

... konfessionsverschiedenen Ehepaaren zum Thema "konfessionsverbindende Ehe"

Wo die Liebe hinfällt ... da wächst Verständnis

Freud- und leidvolle Aussagen aus konfessionell gemischten Ehen

Liebende hatten sich stets mit Gefahren für ihre Beziehung auseinander zu setzen. War es bei Adam und Eva der Sündenfall, der sie aus dem Paradies vertrieben hatte und damit zu einer Belastung für ihre Liebe wurde, so erwiesen sich die Probleme nachfolgender Paare als wesentlich vielfältiger und komplizierter. Machtpolitisches Kalkül, wirtschaftliche Interessen, Standesunterschiede, differierende Zugehörigkeit zu Volk oder Religion, die Liste der Gründe ist lang, warum Paare nicht zueinander finden oder beieinander bleiben durften.

Die Hintergründe

Jedem einzelnen von uns sind im Kontaktfeld wohl am ehesten jene Probleme bekannt, die sich ergeben, wenn das Liebespaar den beiden verschiedenen christlichen Konfessionen angehört. "Ist er katholisch?" Das war die erste Frage, die mir meine Omi damals stellte, als ich ihr von meinem ersten festeren Freund berichtete. Und entsprechend zufrieden war sie nach meiner verneinenden Antwort. Dabei war meine Omi eigentlich eine weltoffene Frau, interessiert an vielen Dingen, sonst unvoreingenommen bis auf die evangelische Prägung, eine Frau der Großstadt. Warum das so war, selbst damals in den Sechzigern? Lange nach dem Dreißigjährigen Krieg? Die Gesellschaft war wohl, nicht nur auf dem Land, noch immer in konfessionelle Lager gespalten.

Man kritisierte die "Mischehen", wenn der eine der evangelischen, der andere der katholischen Kirche angehörte. Mit wachsender Toleranz aber galt dieser Begriff als diffamierend. Heute sagt man interkonfessionell, auch konfessionsverschieden oder konfessionsverbindend. Im letztgenannten Begriff ist schon versteckt, was den Idealfall solcher Ehen darstellt: nämlich das "Verbindende" zur Kirche seines Partners zu finden.

Grundlagen der Interviews

Ludwig Paulus, alteingesessener Weisendorfer und selbst Partner in einer konfessionsverschiedenen Ehe, hat zu diesem Thema fünf Weisendorfer Ehepaare interviewt. Dafür, dass sie bereitwillig Auskunft gaben, sei ihnen gedankt.

Drei Paare haben sich vor mehr als 50 Jahren das Ja-Wort gegeben:

Adolf und Margarete Albert (1947 in Grevenstein bei Kassel)

Otto und Babette Haagen (1951 in Erlangen)

Werner und Anna Dillinger (1956 in Weisendorf).

Gemeinsam ist allen drei Paaren, dass die Ehefrau evangelisch ist und so auch die Trauung war.

Zwei Paare haben erst vor etwa 40 oder 30 Jahren geheiratet:

Helmut und Marianne Gäbert (1967 in Pommersfelden)

Georg und Heidi Paulus (1977 in Weisendorf).

Gemeinsam ist diesen Paaren, dass die Ehefrau katholisch ist. Die Trauung Gäbert war katholisch, die Trauung Paulus ökumenisch in der evangelischen Kirche.

Allen befragten Paaren wurden dieselben Fragen gestellt:

*Frage 1: Sie leben in einer konfessionsgemischten Ehe.
Was ist für Sie das Besondere daran?*

Die konfessionsverbindende Ehe als "etwas Besonderes" empfindet eigentlich keiner der Gesprächspartner. Der eine meint, nach katholischer oder evangelischer Zugehörigkeit sei nie gefragt worden. Hauptsache sei der kirchliche Segen der Ehe. Der andere sieht seine Ehe in dieser Hinsicht als etwas ganz Alltägliches. Werner Dillinger differenziert doch etwas. "Das Besondere ist, dass wir eigentlich da gar keinen Wert drauf legen." Sie würden einander beim Kirchgang begleiten, mal zur einen, mal zur anderen Kirche. Otto und Babette Haagen dagegen tun das nur bei familiären Anlässen. Ansonsten ginge jeder "ganz normal" in seine Kirche.

Frage 2 : Denken Sie bitte an die Zeit zurück, als Sie Ihren Partner / Partnerin kennen lernten. Was waren die Schwierigkeiten damals und wie haben Sie sie überwunden?

Dagegen hatten mit Schwierigkeiten alle zu kämpfen. Je länger das Datum der Eheschließung zurückliegt, umso größer waren sie. Ob nun der katholische Pfarrer die Eltern bedrängte, die Ehe nicht zuzulassen, ob er sich der Trauzeremonie einer ökumenischen Trauung durch Ausreden entzog oder ob er dem "falsch Verheirateten" die Kommunion verweigerte, die jungen Leute standen unter gehörigem Druck. Margarete Albert berichtet von einem besonders belastendem Vorfall nach ihrer – evangelischen – Eheschließung. Sie sei mit ihrer Schwiegermutter Ende der 40er-Jahre spazieren gegangen. Der katholische Pfarrer hätte nur ihre Schwiegermutter begrüßt. "Ihnen kann ich die Hand ja nicht geben. Sie sind evangelisch." Ein extremes Beispiel, wohl der Zeit geschuldet. Aber auch von Nachbarn, die nicht mehr grüßten, wird berichtet oder von Eltern, die drohten, nicht zur Hochzeitsfeier kommen zu wollen, wenn ihr Kind den falschen Partner heiraten werde. "Dann bleibst eben daheim!", hat damals Helmut Gäbert dem Vater entgegnet und sich nicht beirren lassen. Enterbung wurde anderen angedroht, aus wirtschaftlichen Interessen. Die Eltern wären prinzipiell nicht gegen den anderskonfessionellen Partner gewesen. Sie fürchteten sich vielmehr vor dem Boykott ihrer religiösen Kundschaft.

In den 60er Jahren und später verebten diese Probleme allmählich. Man wurde toleranter. Nur die ganz Alten hingen noch den tradierten Wertvorstellungen an. Heidi Paulus schildert, wie sie den Konflikt mit der Oma vermieden hat. Bei der ökumenischen Trauung sei der Oma ja nicht so ganz klar geworden, nach welcher Konfession nun die Ehe geschlossen worden sei. Und dass dann die Kinder später evangelisch geworden seien, "das haben wir meiner Oma einfach nicht verraten." So hat jedes Paar auf seine Weise dem Druck standgehalten und für sich eine Lösung gefunden.

Frage 3: Gab / Gibt es für Sie besondere Herausforderungen im Zusammenleben in der Familie / bei der Erziehung der Kinder in Blick auf die Konfessionen?

Ja, die Taufe der Kinder war tatsächlich eine Herausforderung für die jungen Eheleute. Besonders, wenn man die konservativen Gepflogenheiten in den Kirchengemeinden hätte befolgen wollen. Die Jungen hatte man meist nach dem Glauben der Mutter, die Mädchen nach dem des Vaters getauft. Oder umgekehrt. Auf jeden Fall aber wurden Geschwister nach unterschiedlichem Glauben getauft.

Otto Haagen, dessen Schwester ihre Tochter katholisch und den Sohn nach dem Vater evangelisch hat taufen lassen, lehnte eine solche Regelung ab. Seine Frau und er haben nach der anderen Regel entschieden, die da lautet "Die Mutter muss die Kinder erziehen". Also taufte man die Kinder evangelisch.

So haben es die meisten der befragten Paare gemacht. Nur das Ehepaar Paulus hat sich dafür entschieden, trotz katholischer Mutter die Kinder evangelisch werden zu lassen. "Wir sind in einem evangelischen Ort und dann lass ich meine Kinder evangelisch taufen", so Heidi Paulus.

Das Zusammenleben in der Familie, mit konservativen Tanten, Omas oder Eltern entspannte sich auch mit fortschreitenden Jahren. Besonders in den Familien, wo schon in der vorigen Generation ein Anderskonfessioneller eingeheiratet hatte. Und die Basis für mehr Toleranz gegenüber konfessionsverschiedenen Eheschließungen der eigenen Kinder wurde damit auch geschaffen.

Frage 4: Wenn Sie zurückblicken, was hat Ihnen Ihr Leben als konfessionsgemischtes Ehepaar erleichtert – was erschwert?

Die unterschiedliche Konfession wirkt verbindend, schweißt tatsächlich die Beziehung zusammen, ob man nun gemeinsam eine Kirche oder getrennt die jeweils eigene besucht. Alles trägt bei zu mehr Toleranz und Verständnis dem "Andersgläubigen" gegenüber. Das gilt für zukünftige Partner der Kinder genauso wie zunächst für den eigenen Partner. Ansonsten aber fällt keinem der Interviewten eine besondere Erleichterung ein.

Dagegen wird, besonders bei den älteren Paaren, die Tatsache, dass aufgrund des evangelischen Partners dem katholischen die Kommunion verweigert wurde, zu einem echten Problem. Wenn man gesehen

hätte, "wie die anderen dann vor sind, zur Kommunion und konnten zur Beichte. Da hat ma sich schon a bisserl Gedanken gemacht", sinniert beispielsweise Otto Haagen. Ihm war das Abendmahl auf Jahre verweigert, weil auch die evangelische Kirche damals noch keinen Katholiken zuließ. Erst später öffnete sie sich.

Auf einer Kur in Bad Füssing erfuhr vor fast 20 Jahren das Ehepaar dann zufällig von einem katholischen Kurpfarrer, dass dieser Ausschluss zwischenzeitlich aufgehoben worden war. Erst nach diesem Impuls hat der damalige Gemeindepfarrer über Bamberg die notwendigen Schritte eingeleitet, so dass Otto Haagen endlich wieder zur Beichte und Kommunion gehen durfte.

Frage 5: Worin sehen Sie für sich persönlich die wichtigsten Voraussetzungen, damit eine konfessionsgemischte Ehe gelingen kann?

Die Frage überschneidet sich bei den Antworten mit der vorherigen. Toleranz und Verständnis für den anderen Glauben hängen eng zusammen mit der Akzeptanz gegenüber dem Partner. "Wie er ist. Den Glauben akzeptieren", empfiehlt Georg Paulus. "Und, ach Gott – wenn zwei sich verstehen, da hat der Glauben doch sowieso nichts zu tun", das meint Helmut Gäbert.

Beide Ehepartner Haagen haben als feste Basis ihrer Ehe die weitere konfessionelle Eigenständigkeit gewählt und machen nur bei Familienfesten eine Ausnahme. "Bei uns ist jeder in seiner Kerchen ganga – und da hat's nichts geben".

Werner und Anna Dillinger wiederum besuchen meist gemeinsam die Kirche. "Und dann ist das Ding erledigt." Dies befördert wohl auch viel Gemeinsamkeit. Und lässt sie dadurch den Ärger darüber ertragen, dass aktuell die katholische Kirche, statt zu einen "wieder das Feuer schürt" und zwar mit ihrer offiziellen Auffassung, dass die evangelischen Kirchen nicht Kirchen im eigentlichen Sinne seien.

Margarete Albert, deren Kinder und Enkelkinder teilweise wieder in verschiedenenkonfessionellen Beziehungen leben und eines sogar im evangelischen Gotteshaus von einem katholischen Pfarrer getauft wurde, beschreibt die Grundlage ihrer Ehe so. "Kirche ist doch Kirche und wir haben nur einen Gott, an den wir glauben."

Die Schlussfolgerungen

Die Christen aus interkonfessionellen Ehen sind anscheinend kluge Leute. Sie haben auf ganz individuelle Weise gelernt, ihren Weg zu finden und leben Ökumene im Alltag. Auch Pfarrer beider Konfessionen finden immer wieder Nischen für ein erfüllendes Miteinander. Und so wünscht man sich nach den sehr persönlichen Berichten unserer Interviewten, dass deren Erkenntnisse und Einsichten bis ganz nach oben dringen und auch in den entscheidenden Ebenen der Kirchenleitungen Berücksichtigung finden.

Der beschriebene veränderte Umgang der Kirchen mit konfessionsgemischten Eheleuten im Lauf der Jahrzehnte legt zumindest einen Schluss nahe. Auch Kirchenleitungen lernen manchmal Gott sei Dank dazu – oft leider erst nach einem langen Leidensweg, den die Gläubigen zurückgelegt haben.

Die Interviews zeigen, dass in den letzten Jahrzehnten auch die Kirchen akzeptiert haben, dass konfessionsverschiedene Ehen keinen Makel darstellen, sondern als konfessionsverbindende Ehen eine Chance sind für gelebte Ökumene in gegenseitiger Achtung und Toleranz.

Ingrid Jungfer

Säkularinstitut Notre Dame de Vie in Weisendorf (1957 – 2007)



Von den rund 300 Jahren des Bestehens ist die Geschichte des heutigen Schlosses 150 Jahre lang (1813 – 1957) mit dem Geschlecht der Freiherren von und zu Guttenberg verbunden. Nach einer kurzen, aber recht turbulenten Phase (1939 – 1956) gelangt das Schloss in den Besitz eines neuen ungewöhnlichen "Geschlechts", dessen Name nicht weniger vornehm klingt als der der Vorgänger: Notre Dame de Vie (Unsere Frau vom Leben). Es ist der Name der neuen Schirmherrin, in deren Dienst sich eine Gruppe von Frauen und Männern stellt.

Am 29. August 1956 fahren zwei Wagen langsam hintereinander um das Anwesen und halten vor dem großen hölzernen Eingangstor des Schlosses. Baronin Elisabeth und Baron von und zu Guttenberg steigen in Begleitung eines Ordensmannes in brauner Kutte und einer vornehm wirkenden Frau aus. Die Unterhaltung verläuft in französischer Sprache. Die Besucher betreten zunächst die Schlosskapelle und der Pater kniet sich vor den Hauptaltar mit der Darstellung des heiligen Josefs und der Mutter Gottes. Unbeweglich verweilt er davor im Gebet versunken. Niemand

wagt ihn zu stören. Als er wieder aufsteht, wendet er sich ganz selbstverständlich wieder den Umstehenden zu und lässt sich die Barockkapelle erklären und anschließend durch das Schloss führen. Dieser Besuch des französischen Paters Maria Eugen Grialou und der Mme Pila ist der entscheidende Moment, der dazu geführt hat, dass im September 1957 einige junge Frauen in das renovierungsbedürftige Schloss, eine Schenkung des Barons Karl Theodor von und zu Guttenberg an den Orden des Karmel, Einzug gehalten haben.

Wie kam es zur Gründung des Säkularinstituts Notre Dame de Vie?

Gründungen entstehen meist aus Begegnungen: Im Jahre 1927 ist der Karmelit Pater Maria Eugen 33 Jahre alt, als er zum Prior des Karmel bei Tarascon (Südfrankreich) ernannt wird. Dort begegnet er ein Jahr später drei Frauen, die bei ihm Rat für ihr weiteres Leben suchen.

Wie ist es möglich, ein Leben ganz für Gott und ein Leben auch ganz in der Welt miteinander in Einklang zu bringen? Dieser sehnsüchtige Wunsch nach Einheit von Gebet und Aktion stößt bei Pater Maria Eugen auf ein offenes Ohr. Ist

er nicht selbst davon überzeugt, dass der Weg des inneren Gebetes, d.h. die Lehre des Karmel möglichst vielen Menschen erschlossen werden sollte? Dazu braucht es "Helfer" und "Mittler", die durch ihr Gebet und ihr Tun die lebendige Beziehung zu Gott auch dort bezeugen, wo Ordensmänner und -frauen nicht immer hingelangen können. Unter der Leitung des Paters sind die Frauen gewillt, ihr Leben ganz Gott zu weihen und doch auch ganz in der Welt zu leben. Der abgeschiedene, alte marianische Wallfahrtsort "Notre Dame de Vie" (in der Nähe von Carpentras in Südfrankreich) dient ihnen als Ort der Stille, um neue Kräfte für die beruflichen Anforderungen zu schöpfen. "Notre Dame de Vie" wird auch der Name der neu gebildeten Gruppierung sein. Von nun an bildet der regelmäßige Wechsel von Zeiten der stillen Zwiesprache mit Gott und beruflicher Tätigkeit in der Welt den Lebensrhythmus der Gruppe. Nach und nach wächst die Anzahl der Mitglieder und festigt sich. 1947 wird diese neue Lebensform von der Kirche offiziell beschrieben und als Säkularinstitut bezeichnet.

Lebendige Verbindung zur Pfarrei St. Josef

Pater Maria Eugen selbst war es ein großes Anliegen, dass die Mitglieder von "Notre Dame de Vie" die Anbindung an die Pfarreien vor Ort suchen und pflegen. Er selbst nahm bei seinem letzten Besuch in Weisendorf im Jahre 1961 mit großer Freude an der Fronleichnamsprozession teil und trug selbst die Monstranz zum Altar vor dem Schloss.

Die ersten deutschen Mitglieder des Instituts waren hauptsächlich in erzieherischen Berufen in der Umgebung von Weisendorf tätig und pflegten den Kontakt zur Pfarrgemeinde. Die tägliche Teilnahme an der Eucharistiefeier war eine Selbstverständlichkeit für sie. Im Laufe der Jahre wurden die Bande zwischen dem Institut und der Pfarrei enger, dadurch bedingt, dass einige Frauen hauptamtlich in der Pfarrei tätig waren. Über 27 Jahre lang leitete Frau Wittmann den katholi-



Fronleichnamsprozession, 1961 vor dem Schloss



Frau Hildebrandt, 1996

1996 wurde Frau Afra Hildebrandt als Gemeindefereferentin der Pfarreien Weisendorf und Hannberg eingestellt.

Bis zuletzt (August 2004) setzte sie sich unter Einsatz aller Kräfte für die ihr anvertraute pastorale Aufgabe ein und leistete dabei auch wertvolle Dienste für die Gemeinschaft.

schen Kindergarten (1970 – 1997).

Aber auch andere Mitglieder des Instituts engagierten sich und engagieren sich bis heute ehrenamtlich in der Pfarrei, sei es im liturgischen Dienst oder in der Kinder- und Jugendarbeit.

Ein besonderer Höhepunkt der Zusammenarbeit zwischen dem Institut und der Pfarrei war das weltkirchliche Großereignis im Jahr 2005. Für den 20. Weltjugendtag kamen etwa 300 Jugendliche nach Weisendorf, die sich über zahlreiche Mitglieder (Priester und Frauen) des Instituts aus acht verschiedenen Ländern zusammengefunden

hatten. Für fünf Tage wurden die jungen Gäste großzügig von den Pfarreien Weisendorf und Hannberg empfangen und umsorgt. Ein unvergessliches Erlebnis von Weltkirche für die internationale Jugend, die Pfarreien vor Ort und für die Gemeinschaft von Notre Dame de Vie, die inzwischen auf fast allen Kontinenten vertreten ist!



2005, Jugendliche aus aller Welt treffen sich in der Pfarrei St. Josef

Was ist das besondere Charisma des karmelitanischen Säkularinstituts Notre Dame de Vie?

In erster Linie dient das Schloss Weisendorf den Mitgliedern als sog. Haus der Einsamkeit, als ein Zuhause, in das sie immer wieder zurückkehren, um sich in einer familiären Atmosphäre zu erholen, einander zu begegnen und im gemeinsamen Gebet und in der Stille neue Kräfte zu sammeln. Zugleich

steht das Haus als Ort für die Menschen offen, die eine Vertiefung des Glaubens wünschen. Um den Menschen auf ihrer Suche zu helfen, werden Besinnungstage für Personen aller Altersgruppen angeboten. Zu diesem Zweck wurde auch das ehemalige Ökonomiegebäude des Schlosses in den 90er Jahren in ein Bildungs- und Exerzitienhaus umgebaut. Solch eine Einrichtung ist sicherlich für ein Säkularinstitut recht ungewöhnlich und dennoch ist es ein geeignetes Mittel, die karmelitani-

sche Spiritualität zu verbreiten. Pater Maria Eugen hat die Aufgabe des Instituts immer im Blick auf die ganze Kirche gesehen:

"Das Institut hat seinen Platz in einer Welt, die das Gespür für Gott verloren hat und es vielleicht immer mehr verliert. Sein Auftrag wird umso dringlicher, je mehr Menschen dem Unglauben zum Opfer fallen."

Sei es im Alltag, im Beruf oder in der Verkündigung, es geht immer um das eine:

Vom lebendigen Gott Zeugnis geben! Das ist das eigentliche Charisma des Instituts Notre Dame de Vie. Die Schirmherrin Maria, unsere Frau vom Leben, ist das große Vorbild und Ideal für die Verwirklichung dieser Sendung.

Ruth Schilling



Die DIAKONIESTATION – das Schwesternhaus

Die Diakoniestation in Weisendorf wurde auf Anregung der Gemeindeglieder der evangelischen Kirchengemeinden Weisendorf und Rezelsdorf ins Leben gerufen. Die Gemeindeglieder gründeten den Gemeindeverein, der als Träger der Einrichtung diente. Es wurde ein Grundstück und Geld für den Bau eines Schwesternhauses gesammelt. Das Schwesternhaus war die Wohnung der Schwestern und der Kindergarten war darin unterbracht. Die Diakonissen kümmerten sich ganzheitlich um die Ihnen anvertrauten Menschen. Die Kinder wurden betreut, wurden mit erzogen, es wurden ihnen christliche Werten vermittelt und die Liebe zu Christus nahe gebracht. Die Kranken und Pflegebedürftigen wurden medizinisch und pflegerisch versorgt, wobei Seelsorge immer fester Bestandteil der Arbeit war. Die Schwestern fühlten sich berufen, die Liebe Christi, die sie selbst erfahren hatten, weiterzugeben. Wort und Tat in Einklang zu bringen, so wie Leben als Christ sein muss um echt und glaubwürdig zu sein. Das Schwesternhaus war ein Zentrum des Gemeindelebens der Kirchengemeinden.

Die Kinderschwestern, ausgebildete Kinderpflegerinnen, später Erzieherinnen, kümmerten sich auch um die älteren Kinder, es gab Jungschar und Jugendkreis, Bibeltage und viele Jugendliche gingen zu Freizeiten und den jährlichen Jungschartagen des Mutterhauses, die immer viel Spaß machten und zu einem authentischen Leben als Christ einluden.

Die Gemeindegliederschwestern, examinierte Krankenschwestern, hielten Bibelstunden, kümmerten sich um Hausbesuche, luden ein zu geistlichen Treffen ihres Mutterhauses – Konferenzen genannt.

Die Missionskonferenzen in Gunzenhausen waren für viele Weisendorfer besondere Erlebnisse, mit bleibenden Eindrücken vom weltweiten Christsein. Doch auch vor Ort sollte die Innere Mission, wie der ursprüngliche Name der Diakonie im 19. Jahrhundert war, nicht vergessen werden. In Weisendorf und Umgebung wurden – solange Diakonissen hier waren – geistliche Anregungen (Traktate) der Stiftung Marburger Medien (ehemals Marburger Blättermission) regelmäßig in die Häuser gebracht.

Dies sollten Denkanregungen für die Weisendorfer sein, damit der christliche Glaube auch im Alltag Hilfe und Kraft geben konnte, damit der Glaube im Leben durchdringt. Die Neunkirchner Kalender und die Losungen der Herrnhuter Brüdergemeinde, die von dem Kreis um die Gemeindeglieder vertrieben wurden, diente ebenfalls diesem Ziel. Viele Generationen Weisendorfer denken gerne an ihre Zeit im Schwesternhaus zurück. Die geleistete Gemeindegliederarbeit der Diakonissen muss nun von Gemeindegliedern übernommen werden, die Gott sei Dank hierzu auch bereit waren.

Die geistliche Tradition des Schwesternhaus übernahm die Gruppe der landeskirchlichen Gemeinschaft, die im Kreuz und Quer-Laden zusammen kommen.

Mit dem Weggang der letzten Kindergartenschwester ging die Leitung des Kindergartens 1988 in weltliche Hände über, die Gemeindegliederkrankpflege der Diakoniestation blieb bis 2004 unter der Leitung von Schwester Marga Popp.

Nachdem sie in den aktiven Ruhestand ausschied, ging die Leitung der Diakoniestation an mich über.

Berufserfahrung sammelte ich in 18jähriger Tätigkeit als Altenpfleger, zuletzt als stellvertretende Pflegedienstleitung in der Sozialstation der Caritas in Herzogenaurach. In der Zeit dort arbeitete ich mit katholischen Ordensschwestern zusammen, lange Zeit unter der Leitung einer Ordensfrau. In Herzogenaurach erfuhr ich viel Vertrauen und Wohlwollen, gerade von der katholischen Seite. Lernte katholische Glaubensstraditionen kennen, manches war und blieb mir fremd, andere Glaubensausprägungen habe ich als wertvolle Hilfen kennen gelernt. Ich habe die Krankensalbung als eine wertvolle Glaubenshilfe erlebt, die bei uns Evangelischen weniger praktiziert wird. Meine Patienten mache ich deshalb auf das Feiern des Heiligen Abendmahls zu Hause aufmerksam.

Die Diakoniestation hat mittlerweile sechs Mitarbeiter, die Hälfte davon sind katholisch. Die Pflege wird durch die katholischen Gemeindeglieder genauso vertrauensvoll in Anspruch genommen wie von der evangelischen Seite. Zum Thema Pflege wurden schon in beiden Seniorenkreisen Vorträge gehalten.

Das Einzugsgebiet der Diakoniestation erstreckt sich über

den gesamten Seebachgrund und das Aurachtal mit Oberreichenbach.

Die Diakoniestation ist im Seniorenbeirat der Marktgemeinde durch ihre Leitung vertreten und versucht mit diesem Gremium neue Hilfs- und Unterstützungsangebote für ältere Menschen anzuregen und die Gemeinschaft der Generationen zu fördern.



Dietmar Ströbel



vor der Diakoniestation

Kuriosa aus unserer Kirche

Evangelische Kirche Weisendorf

Im Jahr 1844 wurde von dem damaligen Schlossherrn - Herrn Herrmann von und zu Guttenberg - vorgeschlagen, die Nutzung für die evangelische Kirche in Weisendorf beiden Konfessionen einzuräumen. In der Pfarrkirche wäre dann ein Simultaneum – der gleichberechtigte Gebrauch einer Kirche durch Protestanten und Katholiken – entstanden. Sowohl das zuständige Dekanat in Uehlfeld wie auch die Evangelische Pfarrei Weisendorf lehnten dies ab.

"Wanderungen" durch die Jahrhunderte

Viele – uns fast unbeweglich scheinende – Gegenstände in der Weisendorfer Kirche haben im Lauf der Zeit eine Wanderung durchgemacht.

So ist das **Gemälde Martin Luthers**, das jetzt an der Außenwand rechts vom Altar hängt, ursprünglich im Jahr 1817 über dem Altar aufgehängt gewesen. Der damalige Altar bestand aus zwei weißen, gedrehten Säulen, die ein Gebälk trugen. Obenauf war in einem

Giebeldreieck ein von drei Engeln gehaltenes gleichseitiges Dreieck als Symbol der Dreifaltigkeit mit dem Auge Gottes darin. Zwischen den gedrehten Säulen war ein Altarbild mit der Kreuzigung Jesu eingepasst.

Nachdem 1884/85 die Kirchendecke mit einem großflächigen Deckengemälde versehen wurde, reichte der Platz über dem Altar nicht mehr für das Lutherbild aus. Es wurde an die Südwand gehängt. Dort war bis dato die Kanzel gestanden, die bei dieser Renovierung "umziehen" musste. Sie wurde in die Nord-Ost-Ecke des Kirchenschiffes verlegt, wo sie noch heute steht.

Das Grabmal der Herren von Seckendorff, das im südlichen der beiden Chorräume an der Ostwand aufgestellt war, wurde an die Südwand versetzt. Das dort vorhandene Fenster wurde kurzerhand zugemauert. Dafür wurde an der Südwand – auf dem freigewordenen Platz der Grabmäler der von Seckendorffs – ein spitzbogiges Fenster eingebaut. Nunmehr hatten südlicher und nördlicher Chor-

raum beide ein Spitzbogenfenster.

1885 wurde der Taufstein in unserer Kirche aufgestellt. Alte Fotos zeigen ihn im südlichen Chorraum – dort wo die Grabmäler der von Seckendorffs stehen. Heute steht der Taufstein im nördlichen Chorraum. Wann dieser Umzug vonstatten ging, lässt sich nicht mehr nachvollziehen.

Ungereimtes

In dem südlichen Chorraum der Kirche sind zwei Grabmäler erhalten. Sie stellen Vater und Sohn dar: nämlich Friedrich Joachim und Hans von Seckendorff-Nold.

Begraben ist hier nur einer der beiden, der Sohn Hans. Über ihn hatte der Vater einst Klage beim Kaiser erhoben, dass der Sohn auf ihn eine "Schusswaffe" abgefeuert habe, worauf er vom Vater enterbt wurde. Allein das Weisendorfer Schloss blieb ihm aus seinem Erbe erhalten. Der Sohn starb vor dem Vater und wurde wohl in der Weisendorfer Kirche beigesetzt. Über die Kirche übten die Schlossherren von Weisendorf (übrigens bis zum heutigen Tag) das Patronatsrecht aus. Der Vater ließ Hans von Seckendorff bestatten und ließ vorsorglich ein zweites Epitaph für

sich neben der Grablege seines Sohnes aufstellen. Der Vater überlebte dann allerdings den Sohn um 20 Jahre und wurde 1578 in der Schlosskirche von Jochsberg beigesetzt.

1884/85 fand eine umfassende Umgestaltung des Kircheninnenraumes statt. Die Leitung der gesamten Kirchenrenovierung wurde dem Architekten und Dekorationsmaler Jean A. Böhner aus Fürth/Nürnberg übertragen. 1885 – ein halbes Jahr vor der Einweihung der katholischen St. Josefskirche konnte die Renovierung abgeschlossen werden.

Laut Angaben in den Kirchenbüchern bot er an, das große Gewölbe im Hauptschiff kostenlos mit einem Gemälde zu versehen. So kam die Kirche zur Darstellung der "Auferstehung Jesu" im Gewölbe. Die Weisendorfer Kirchengemeinde galt im Vergleich zu anderen Kirchengemeinden als "arm", so dass der Weisendorfer Pfarrer über Jahrzehnte hinweg Anspruch auf eine "Sonderzuwendung" der zentralen Kirchenverwaltung in Bayreuth hatte, weil die Besoldung durch die "Weisendorfer" Pfründe zu gering war, als dass ein Pfarrer mit seiner Familie davon leben konnte.

In diesen Zusammenhang muss auch die "neue" Ausgestaltung

des Altars von 1956/57 erwähnt werden. Vor der Renovierung war das Altarbild mit der Kreuzigungsszene vorhanden gewesen. Der Altar und das Bild wurden demontiert (und zum Teil auf dem Dachboden des Schwesternhauses gelagert). Die sich noch heute dort befindlichen Kunstgegenstände wurden so angeordnet: Ein mannshohes Kruzifix an der Ostwand des Kirchenschiffes im Zentrum zwischen beiden Durchgängen zu den Chorräumen. Unter dem Kreuz zwei geschnitzte Figuren: Johannes der Lieblingsjünger Maria, die Mutter Jesu, welche mit dem Kruzifix zu einer Kreuzigungsgruppe nach Johannes 19 über dem Altartisch angeordnet wurden.

Der Schönheitsfehler bei dieser Gruppe: es handelt sich bei den Figuren unter dem Kreuz um eine Maria Magdalena und einen Hl. Stephanus – erkennbar bei Maria Magdalena an der typischen Handhaltung. Ihre geöffneten Hände hielten wohl ursprünglich ein "Salbgefäß", das verloren ging. Stephanus ist an seinen Insignien – den 'Steinen' als Zeichen seines Martyriums deutlich erkennbar.

Wer die Figuren so zusammengestellt hat, deutet um: aus dem 1. Märtyrer Stephanus wird der Lieblingsjünger Johannes. Aus

Maria Magdalena wird die Mutter Jesu.

Für Maria Magdalena wurde übrigens eine Marienstatue, die ursprünglich in der Süd-Ost-Ecke des Hauptschiffes erhöht aufgestellt war, im Tausch gegeben.

Rezelsdorf – Katharinenkirche

1977 wurde in der Nacht zum Pfingstsonntag in einem dreisten Kirchenraub der Katharinenaltar seiner Figuren beraubt und die Altarleuchter gestohlen. Nach einigen Jahren hatte die Kirchengemeinde durch Sammlungen und Unterstützungen von verschiedenen Seiten soviel Geld zusammen, dass sie die gestohlenen Figuren: eine Maria mit dem Jesuskind auf dem Schoß und eine Katharina mit dem Schwert von einem renommierten Maler nachschneiden lassen konnte.

Im Jahr 2004 wurde das Pfarramt vom Landeskriminalamt München informiert, dass von den gestohlenen Figuren die Maria mit dem Jesuskind vor einem Supermarkt in Füssing, Oberbayern, wieder aufgefunden worden war. Nach einer Restaurierung konnte die Rezelsdorfer Maria mit dem Jesuskind nach fast 30-jähriger Abwesenheit wieder in ihren angestammten Chorraum in der Ka-

tharinenkirche einziehen. Ihren neuen Platz hat sie an der Südwand des Chorraumes gefunden. Dort wartet sie, dass endlich auch ihre Gefährtin aus 5 Jahrhunderten – die Heilige Katharina – zurückfinden wird.

(zusammengestellt von Wilfried Lechner-Schmidt nach Ausarbeitungen von Dr. Josef Maier)



Die Marienfigur in der Rezelsdorfer Kirche

Die Geschichte der wieder gefundenen Maria von Rezelsdorf

Man schreibt das Jahr 1479, Sebald Rieter (30), ein Nürnberger Patrizier, erwirbt Rezelsdorf von den Steinlingern.

Der Ort wird erstmals im Lehenbuch von 1303 des Fürstbischofs Andreas von Gundelfingen, in Würzburg erwähnt. Ein Arnoldus von Dachsbach erhält 2/3 des Zehnten von Rezelsdorf als Lehen.

Noch im Jahr 1479 unternimmt er zusammen mit Hans Tucher (51), ebenfalls ein Patrizier und Mitglied des Inneren Rates der Stadt Nürnberg, eine Reise zum Katharinen-Kloster im Sinaigebirge. Die damals sicher beschwerliche Reise dauerte fast ein Jahr. Auf der Rückreise kamen sie mit ihrem Schiff auf der Strecke zwischen der Stadt Alexandria und der Insel Rhodos in einen gewaltigen Sturm (Februar 1480). Alle Passagiere bangten um ihr Leben. Hans Tucher schreibt in sein Tagebuch, dass etliche gelobten, arme Jungfrauen (also nicht standesgemäß) zu heiraten, Kapellen zu bauen usw. Sebald Rieter gelobte nach einer glücklichen Heimkehr, eine Kirche zu

bauen. Gleich nach seiner Ankunft in Nürnberg am 15. April 1480 gab er einer Nürnberger Werkstatt den Auftrag für einen "Katharinen Altar" für die damalige "Schlosskapelle". In der Zeit von 1483 bis 1484 ließ er dann die Rezelsdorfer Kapelle zur Kirche umbauen, sie erhielt Langhaus und Turm.

Fast fünfhundert Jahre stand dieser wunderbare "Katharinen Altar" trotz wechselvoller Geschichte und Kriegen, mit der Figurengruppe, die die mystische Vermählung der Heiligen Katharina mit dem Jesuskind darstellt, in der ehrwürdigen Katharinen-Kirche in Rezelsdorf. Doch im Jahre 1977, in der Nacht zum Pfingstfest, drangen dreiste Diebe in das Gotteshaus ein. Mit brachialer Gewalt rissen sie die Figurengruppe aus dem Altarschrein und nahmen noch ganz nebenbei sechs vergoldete Leuchter mit. Die Kriminalpolizei ging damals von einem Auftragsdiebstahl aus und machte uns wenig Hoffnung, dass wir die Figurengruppe jemals wiedersehen werden.

Es vergingen etliche Jahre. Die lang ersehnte, wohl umfangreichste Renovierung seit ihrer Erbauung, konnte nach vielen Unterbrechungen und auch Ärger 1989 abgeschlossen werden. Die Kosten beliefen sich auf über 1.000.000 DM: Aber unsere Kirche war wieder ein richtiges Kleinod geworden. Nur an eine Sache wollten sich die Rezelsdorfer Kirchengemeindemitglieder nicht gewöhnen:

An den leeren Altarschrein.

Bei dem von der Arbeitsgemeinschaft Rezelsdorfer Vereine organisierten Dorffest zu Gunsten der Katharinen-Kirche im Mai 1989 entschied man sich bereits, den Reinerlös dieser Veranstaltung als Grundstock für die Nachbildung dieser Figurengruppe zu verwenden. Aber bis dahin war noch ein weiter Weg.

Nach intensiven Gesprächen zwischen dem Kirchenvorstand und der Arbeitsgemeinschaft zeichnete sich ein Weg ab, der es gestatten sollte, dieses Problem ernsthaft anzugehen. Zunächst galt es die Bedenken des Landeskirchenamtes in München auszuräumen. Die Vorstellungen der Landeskirche konnten schon aus finanziellen Gründen nicht erfüllt werden. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege unterstützte so-

fort unsere Pläne. Um die Finanzierung zu sichern, wurden alle nur erdenklichen Möglichkeiten ausgeschöpft. Spendenaufrufe an die Bevölkerung, Zuschussanträge an die Gemeinde, beim Bezirk Mittelfranken und dem Bayerischen Kultusministerium blieben nicht ohne Erfolg. Von den Versicherungen bekamen wir auch insgesamt 12.000 DM. Allein die Arbeitsgemeinschaft Rezelsdorfer Vereine konnte durch Aktivitäten beim Dorffest und bei Dorfabenden sowie durch den Verkauf des Buches "Rezelsdorf, Geschichte eines fränkischen Dorfes 500 Jahre Katharinen-Kirche" ca. 1/4 der Anschaffungskosten für die neue Figurengruppe aufbringen. Dieses Buch wurde 1988 von der Arbeitsgemeinschaft herausgegeben. Mit dem Bildhauer, Sebastian Fink aus Wallerstein bei Nördlingen, hatten wir einen vertrauensvollen Partner. Er hatte schon mit den Arbeiten begonnen, bevor wir ihm den Auftrag schriftlich erteilten. Es war eine wunderbare Zusammenarbeit. Am 14. April 1991 konnten wir uns dann bei einem feierlichen Gottesdienst über die neue Figurengruppe freuen, die der Meister nur anhand einiger Fotos geschaffen hatte. Die Kirchengemeinde war glücklich, nun wieder einen vollständigen Altar zu haben.

Was dann im Jahr 2004 geschah, grenzt fast an ein kleines Wunder. Nach 27 Jahren, fast auf den Tag genau, bekam Pfarrer Lechner-Schmidt einen Anruf vom Landeskriminalamt in München. Bei einem Einkaufsmarkt in Füssen wurde unsere Maria mit Kind, verpackt in zwei Müllsäcken, in einem Einkaufswagen gefunden. Die Freude war groß.

Am 17. Juni 2004 konnten wir unsere Maria in München wieder abholen. Pfarrer W. Lechner-Schmidt, Pfarrer i.R. Jochen von Stackelberg und ich erlebten in München einen sehr schönen und auch glücklichen Tag.

Ein großes Aufgebot von Presse, Funk und Fernsehen war eingeladen. Sie alle freuten sich mit uns über diese Überraschung nach 27 Jahren.

Seit dem 19. Juli 2004 steht sie wieder in unserer Katharinen-Kirche und berührt mit ihrer Schönheit die vielen Kirchenbesucher, die sich nach wie vor für die Geschichte der Kirche und speziell für unsere Heimkehrerin interessieren. Ganz haben wir die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass eines Tages auch die heilige Katharina den Weg wieder nach Rezelsdorf finden wird.

Günther Kropf



Herr Kropf (links) und Pfr. i.R. von Stackelberg (rechts) nehmen die wieder gefundene Maria von Rezelsdorf in Empfang

Das Redaktionsteam



Pfr. Herwig Gössl



Johannes Hahn



Reinhard Janker



Pfr. Wilfried Lechner-Schmidt



PR Christian Lauger



Ludwig Paulus

Die neuen Glasfenster der evangelischen Kirche

"Ins Wasser fällt ein Stein..."

Nun sind die von mir entworfenen Glasfenster schon seit geraumer Zeit ein Bestandteil der evangelischen Kirche in Weisendorf geworden. Einige Gemeindeglieder haben sich vielleicht bereits an den neuen Raumeindruck gewöhnt, andere werden sicher noch dem alten, lichtreicheren Zustand nachtrauern.

Auf jeden Fall müssen sich die beiden farbigen Scheiben, von Künstler und Werkstatt freigegeben, in der jahrhundertealten Kirche jetzt künstlerisch selbst behaupten und nur im seltensten Fall wird es die Möglichkeit geben, dem Betrachter mit erläuternden Worten zur Seite zu stehen. Deswegen ergreife ich gerne noch einmal die Gelegenheit, den langen und arbeitsaufwändigen Entstehungsprozess aus der Sicht des Künstlers zu schildern und damit vielleicht eine zusätzliche kleine Hilfe zum Verständnis der Werke zu geben.

Die Fenster einer Kirche zu gestalten stellt für einen Maler eine besondere Herausforderung in technischer und inhaltlicher Hinsicht dar.

Eine Kirche ist ein besonderer Raum mit sehr speziellen Erfordernissen. Das wurde mir auch bei meiner ersten Besichtigung der Weisendorfer Kirche klar. Die eigentlich recht kleine Fensterfläche musste doch durch ihre Lage im Chorbereich dominierend wirken, vor allem in dem sonst sparsam ausgestatteten Raum. Auch der Gedanke, dass ein dort befindliches Werk mit größerer Wahrscheinlichkeit Jahrhunderte überdauert als die Bilder einer Kunstsammlung oder eines Wohnzimmers, hat meine Gedankengänge und ersten suchenden Entwurfszeichnungen geprägt. Altbekannte und vielfach verwendete religiöse Symbolik war darauf zu sehen in vorsichtigen, subtilen Grauschattierungen. Diese Ideen in zahlreichen Skizzen weiter entwickelnd, hatte ich nach einigen Monaten mehrere gleichwertige Entwürfe zur Hand, die ich dem Pfarrer, dem Kirchenvorstand und dem Geldgeber zur Begutachtung vorlegen konnte. Die Kirchenvorsteher, durch einen Atelierbesuch schon vertraut mit mir und meiner Arbeit, wählten nach eingehender Be-

trachtung und Beratung eines der Entwurfspaare aus.

Alles schien einen reibungslosen Verlauf zu nehmen, der Kirchenvorstand war zufrieden, ich war es auch – aber nur kurzzeitig. Irgendetwas, was ich nicht wirklich definieren konnte, störte mich an meinem eigenen Entwurf. Je länger ich mich mit ihm beschäftigte, desto fremder, konstruierter wirkte er mir; etwa so, als hörte ich mich selbst in einer fremden Sprache reden.

In dieser Situation der Verunsicherung besuchte mich der damalige Kunstbeauftragte der Landeskirche Kirchenrat Hildmann im Atelier. Das intensive Gespräch brachte ein eindeutiges Ergebnis: Herr Hildmann ermutigte mich, einen vollkommen neuen Versuch zu unternehmen und zwar – das war der Punkt, den ich mir selbst bisher nicht eingestanden hatte – eine Gestaltung, der nicht die gängige christliche Symbolik zugrunde liegt, sondern die aus meinem bisherigen malerischen Schaffen entwickelt sein sollte.

Man kann sich fragen, warum ich das nicht bisher schon gemacht hatte. Nun ja, ich bin im Großen und Ganzen betrachtet ein Landschaftsmaler; mein bevorzugtes Motiv sind Eisberge und die Wasserflächen, in denen sie treiben. Da schien mir kein Weg zu führen zu einer brauch-

baren religiösen Formsprache (auch wenn die Landschaftsmalerei seit C. D. Friedrich durchaus Anstalten machte, "auf die Altäre zu kriechen", wie ein Zeitgenosse bemerkte).

Aber nun, durch den Zuspruch ermutigt, fiel diese Hemmung. Und augenblicklich – der Herr Kirchenrat war gerade fortgefahren, ich stieg auf mein Fahrrad – war die Idee da!

Über "Inspiration" ist schon viel nachgedacht und geschrieben worden, ergründen kann man sie nicht. Als rationaler Mensch, der ich bin, habe ich die Erfahrung gemacht, dass die meisten Ideen hart erarbeitet werden müssen. Aber manchmal gibt es eben doch diesen irrationalen und berausenden Moment, den die Nichtkünstler unter den Menschen gerne für das eigentlich Künstlerische halten, in dem eine vollständige und deutliche Vorstellung von etwas Neuem in einem Augenblick im Gehirn aufblitzt und sich sofort als einzig richtige Lösung darstellt.

In diesem Fall verknüpfte sich in meinem Kopf die Erinnerung an das im linken Chorraum befindliche Taufbecken mit der Wasserthematik meiner Landschaftsbilder. Es erschien mir mit einem Mal möglich, mit Hilfe des symbolträchtigen Elementes Wasser eine Darstellung zu schaffen, die sowohl ihre

Herkunft aus meinem malerischen Schaffen nicht leugnete, als auch in vielfacher Weise metaphorisch deutbar und dadurch auch in einem christlichen Kontext sinnfälliger war.

Der Einfall, der sich in bildhafter Deutlichkeit eingestellt hatte, war folgender: zwei gegensätzlich gestaltete Wasserflächen sollten den durch das Taufbecken einerseits und eine Grablege andererseits geprägten Chorräumen entsprechen. Den Neubeginn, den eine Taufe darstellt, wollte ich mit einem wie durch einen Steinwurf ausgelösten Wasserspritzer versinnbildlichen; die Ruhe des Todes, der doch kein Ende ist, mit den konzentrischen Wellen, die noch lange nach einem Steinwurf die Wasseroberfläche strukturieren.

Um diese Idee, die ich gleich in kleinen Skizzen festhielt, durch eigene Anschauung zu unterstützen, unternahm ich mit meinem Sohn und einem Photoapparat in den nächsten Tagen Ausflüge zum nächstgelegenen Weiher und ließ ihn Steine ins trüb-grüne Wasser werfen. Die aufspritzenden Fontänen und darauf folgenden Wasserringe versuchte ich photographisch fest zu halten (was übrigens eine schwierige Koordinationsübung ist, denn selten schlägt der Stein an dem Punkt ein, den die Linse fokussiert). Diese

Photos, so schlecht sie waren, halfen dennoch, die Skizzen allmählich zu einem aussagefähigen Entwurf zu verfestigen.

Nun galt es, Pfarrer und Kirchenvorstand abermals zu informieren und mit dem vollkommen geänderten Entwurf vertraut zu machen, vor allem aber die künstlerische Notwendigkeit meines Tuns zu vermitteln. Ich bin froh und dankbar, dass die Kirchenvorsteher auch ein zweites Mal bereit waren, meinem nun ganz anders garteten Vorschlag zu folgen.

Nach der Genehmigung des Eingriffs durch das Denkmalamt stand dann als letztes und entscheidendes Problem die technische Umsetzung meiner Entwürfe bevor. Die bei meinem ersten Vorschlag noch angestrebte Bleiverglasung, wie man sie traditioneller Weise bei Kirchenfenstern erwartet, schien mir dem Element Wasser in meinem neuen Entwurf nicht angemessen. Ein erstes Probestück mit Glasgranulat und Malerei, angefertigt von einer lokalen Glasfirma, scheiterte vollkommen. Erst die eingehende Beratung mit der renommierten Würzburger Firma Rothkegel ließ meine Hoffnung auf eine geglückte Übertragung des gemalten Entwurfs in das Medium Glas steigen.

Die tatsächliche Realisation der Glasfenster geschah dann, ge-

messen an der langen, immer wieder durch Korrekturen und Neuanfänge gekennzeichneten Planungsphase, sehr schnell. In drei, allerdings sehr intensiven und spannenden Arbeitstagen zusammen mit einem Mitarbeiter der Firma Rothkegel und jeweils darauf folgenden drei Bränden der bearbeiteten Glasplatten, erhielten die Fenster ihr jetziges Aussehen. Aufregend waren diese für mich vor allem deshalb, weil die Arbeitsabläufe natürlich von der mir vertrauten Malerei erheblich abwichen und das Ergebnis nach dem Brennen praktisch nicht mehr korrigierbar war. Erschwerend kommt noch hinzu, dass die farbliche Wirkung der bearbeiteten Fläche vor dem Brennen völlig verschieden ist von dem Aussehen nach dem Brand. Ich hatte

das Gefühl blind zu arbeiten und war ganz auf die Erfahrungswerte des assistierenden Mitarbeiters angewiesen. Die Brennvorgänge verliefen erfolgreich und mit Erleichterung konnte ich feststellen, dass die Materialisierung des Entwurfs im Glas eine starke optische Wirkungskraft entfaltet.

Ich hoffe, dass diese Wirkung sich nun und in Zukunft in positiver Weise im Kirchenraum bewährt und wünsche mir und der Gemeinde, dass auch bei einem Kirchenjubiläum in weiteren 650 Jahren noch die kräftigen Farben des Glases leuchten und das Bild vom Wasser, in das ein Stein fällt, seine Verständlichkeit bewahrt.

Gerhard Rießbeck

Die neuen Glasfenster der evangelischen Kirche





Foto: Rudolf Funk